

RAIK THORSTAD

ANNO DOMINI

FS17

WIR WAREN GÖTTER





CURSED

Neuaufgabe (PDF) Dezember 2017

© 2014 by Raik Thorstad

Verlagsrechte © 2017 by Cursed Verlag  
Inh. Julia Schwenk, Taufkirchen

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,  
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit  
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration  
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock  
Satz & Layout: Cursed Verlag  
Covergestaltung: Hannelore Nistor  
Druckerei: CPI Deutschland

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-106-1

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.cursed-verlag.de](http://www.cursed-verlag.de)

**RAIK THORSTAD**

**ANNO DOMINI**



**WIR WAREN GÖTTER**

Liebe Leserin, lieber Leser,

vielen Dank, dass Sie dieses eBook gekauft haben!  
Damit unterstützen Sie vor allem die Autorin des Buches und zeigen Ihre Wertschätzung gegenüber ihrer Arbeit. Außerdem schaffen Sie dadurch die Grundlage für viele weitere Romane der Autorin und aus unserem Verlag, mit denen wir Sie auch in Zukunft erfreuen möchten.

Vielen Dank!  
Ihr Cursed-Team

Klappentext:

1500 Jahre in der Zukunft: Die Erde hat sich verändert. Weite Teile sind unbewohnbar geworden, die Staatenverbände sind zusammengebrochen, die Bevölkerung ist durch Seuchen und Katastrophen dezimiert worden. Die Überlebenden haben sich zu neuen Gesellschaften zusammengeschlossen, und Demokratie und Humanismus sind längst verblasste Visionen.

In dieser Zeit wird Aiden, ein Arbeiter auf den Schiffen der Festungsstadt, an den Herrschersohn Ragnar verschenkt. Gefangen zwischen Faszination für das luxuriöse Leben und Entsetzen über die Manipulationen, die man an seinem Körper vornimmt, verweigert er sich seinem Herrn. Aber Ragnar ist kein Mann, der leicht aufgibt. Wichtiger als das: Er kann es sich nicht leisten, Aidens Sympathie zu verspielen. Dafür steht er zu nah am Abgrund.

Denn während die beiden um Zuneigung, Respekt, Sex und Freundschaft ringen und Ragnar versucht, sich seinem herrischen Vater Takir zu beweisen, findet hinter den Mauern der Festung ein anderer Kampf statt.

## Prolog

»Ich bin deiner Ausreden überdrüssig, James. Ich war sehr geduldig mit dir. Aber nun ist es an der Zeit, dass du mir einen Ausgleich für dein Versagen anbietest.«

Die Worte schwebten kühl durch den Raum und erreichten den nervösen Bittsteller, der auf den synthetischen Marmorfliesen kauerte. Das Fauchen der Ventilatoren zerschnitt überlaut die Stille.

Takirs melodische Sprechweise passte nicht zur Bedeutung seiner Worte. Auch die engelsgleichen Züge des Oberhauptes der Merowinger-Familie schienen zu fein. Fast zu zart für die Brutalität, mit der es seinen Willen durchsetzte und seinen Besitz – sowohl finanziellen als auch menschlichen – verwaltete. Sein Führungsstil passte nicht zu seiner Erscheinung, der bei weicher Beleuchtung kaum das Geschlecht zu entnehmen war.

Takir war in jedem Wortsinn schön, verzauberte mit seinem seltenen Lächeln sowohl Frauen als auch Männer. Es war leicht, ansehnlich zu sein, wenn die Eltern den genetischen Code ihres Nachwuchses aus dem Katalog aussuchten. In den Familien, die ihren Status mit der Verwandtschaft zu längst vergangenen Königshäusern begründeten, war es selbstverständlich, das Russische Roulette der Zeugung zu umgehen.

»Herr, es tut mir leid. Der Sturm hat den Seetang fortgetrieben. Der Wellengang war zu hoch. Wir hätten das Schiff verloren, wenn wir...«

»Das interessiert mich nicht. Mich interessiert nur, dass du ein weiteres Mal dein Soll nicht erfüllt hast. Erspare mir dein klägliches Gewinsel und lass uns über meine Entschädigung, meine Zinsen, reden.«

Hoffnungsvoll wagte der Alte, den Blick zu heben, bis er die untere Kante des glänzenden Throns erkennen konnte, auf dem Takir Hof hielt. »Zinsen?«, flüsterte er. »Ihr... gewährt mir einen Aufschub?«

Man sah dem gedrunghenen Mann mit der schuppigen Halbglatze an, wie erleichtert er war. Zinsen waren eine vergleichsweise milde Strafe für sein Vergehen. Wie viele Fässer Tang der Herr auch fordern mochte: Die Alternativen wären schlimmer.

»Natürlich«, seufzte Takir theatralisch und winkte einer Dienerin, die Rotation der Ventilatoren zu erhöhen. Es roch übel im Thronsaal, nach Fisch und moderigem Wasser. »Was nutzt es mir, dir dein Schiff zu nehmen oder dich einzusperren? Ich will deine Arbeitskraft.«

Natürlich war es im Grunde sein Schiff. Jede Schraube und jede Bodenplatte in der Festung war Takirs Eigentum. Er stellte es lediglich zur Verfügung.

Demütig verbeugte der Tangsammler sich, bis er mit der Stirn den Marmorboden berührte. »Danke, Herr, Ihr seid sehr großzügig.«

Ein böses Funkeln verdunkelte Takirs Blick, als er sich umständlich von seinem stählernen Thron erhob und in Richtung der Fensterfront schritt. Er musterte die trübe Weite des Ozeans. Das Wasser in diesen Gestaden litt unter der Verseuchung durch die Industrieanlagen der Stadt, die ihren Abfall in den Ozean leitete. Meeressäuger wie Wale oder Delfine gab es in dieser Region seit Jahrhunderten nicht mehr, und die Fischbestände waren kränklich und oft ungenießbar.

»Du hast Kinder, nicht wahr?« Takir lächelte sich selbst in der Spiegelung des Glases zu. Er sah den Leibeigenen hinter sich zusammenzucken und sonnte sich in der Macht, die als berauschen-der Strom durch seinen Körper floss.

»Ja, Herr.«

»Mädchen, Junge? Wie alt?«

»Bitte, Herr. Tut mir das nicht an. Ich gebe Euch alles, was...«

Takir fuhr auf dem Absatz herum. »Beantworte meine Frage!«

Seine Stimme donnerte an den Metallwänden entlang und ließ ahnen, dass seine Stimmbänder modifiziert worden waren. Kein normaler Mensch konnte Lautstärken erreichen, die das daumen-dicke Glas zum Summen und den Kunststoff der Türen zum Vibrieren brachten.

Der Alte kauerte sich zusammen. »Ein Mädchen und ein Junge. Zwillinge. 26 Jahre alt. Aber bitte, Herr, habt Mitleid...«

Es war ungewöhnlich, dass ein Mann in seiner Situation es wagte, an die Menschlichkeit des Herrschers zu appellieren. Es sprach von Charakterstärke – und Dummheit.

Takir war hinter seinem Wall aus königlicher Arroganz milde beeindruckt. Mit einer Hand schnitt er dem Schuldner das Wort ab und trat an ein Terminal, das neben dem Fenster in die Wand eingelassen war. Mit wenigen Berührungen rief er die gesuchten Informationen ab und lächelte, als er innerhalb einer Nanosekunde aussagekräftige 3D-Bilder der Zwillinge fand. Die Datenbank der Merowinger-Familie war umfassend und wurde von den Technikern regelmäßig aktualisiert. Insofern hätte Takir den alten Tangsammler gar nicht erst nach seinen Kindern fragen müssen. Es hatte ihm lediglich gefallen, die Erkenntnis in dessen Gesicht aufleuchten zu sehen.

Er runzelte die Stirn. Für gemeines Volk waren die Zwillinge recht ansehnlich. Ein wenig ungeschliffen, die Nasen asymmetrisch, der Körperbau des Mädchens zu mager, ihre Brüste zu klein. Aber das war nicht weiter wichtig. Solche Kleinigkeiten ließen sich anpassen.

Ohne dem Alten weitere Beachtung zu schenken, schritt Takir zu der Sitzgruppe am anderen Ende des Raumes, wo sein Sohn quer auf einem Sessel lag und mit den Beinen wippte. Über seine Augen spannte sich ein blauer Metallreif, der optische Signale an das Gehirn sandte und ihn an einem Abenteuer im Cyberspace teilhaben ließ.

Takir gestattete sich ein Lächeln. Ragnar hatte sich in den letzten Jahren gemausert. Sein Sohn war intelligent, gelehrig, humorvoll, geduldig und – es verstand sich von selbst – eine Augenweide. Ein wenig zu mitfühlend vielleicht, aber diesen Fehler würden die Jahre ausmerzen.

Ragnar sah und hörte ihn nicht, sodass er sich Zeit nahm, seinen Sprössling genauer in Augenschein zu nehmen. Er schüttelte belustigt den Kopf, als er die glatten, nahezu weißen Haare betrachtete,

die ihm bis zu den Hüften reichten. Es war eine Form von Rebellion, die ihn dazu getrieben hatte, seine blonden Haaren aufhellen zu lassen und damit die Vorgaben seiner Eltern zu boykottieren. Gegen seine dunkelgrünen Augen, seine skandinavischen Gesichtszüge – sehr viel herber und männlicher als die seines Vaters – und seinen sehnig-schlanken Körperbau hatte Ragnar allerdings nichts unternommen.

Sie hatten damals eine gute Wahl getroffen. Ihr Sohn hob sich deutlich vom gemeinen Volk ab und war doch keine exotische Entgleisung, wie viele andere Herrscherpaare sie in ihrer Gier nach Einzigartigkeit schufen.

Rasch schaltete Takir den Sensor über Ragnars Augen aus, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Wie erwartet erschrak dieser, als er aus der virtuellen Welt in die Realität katapultiert wurde.

»Was zum Teufel... ah, du bist es.« Ragnar streckte sich und gähnte hemmungslos. »Du hast mich aus einem Konzert von *Stringis X456* gerissen.«

»Du und deine Vorliebe für klassische Musik.«

»Sie ist etwas Besonderes, die Musik aus der Zeit vor dem Umsturz. Dieses Konzert wurde 2465 in Rio de Janeiro aufgezeichnet, bevor...«

Takir bat ihn mit einer knappen Geste, seine Ausführungen auf später zu verschieben. »Mann oder Frau?«, fragte er mit einem Zwinkern, das seiner Familie vorbehalten war und weder Diener noch Geschäftspartner je zu Gesicht bekommen hatten.

Ragnar zog eine Augenbraue hoch. »Wie bitte?« Falls er sich über die Unterbrechung ärgerte, ließ er es sich nicht anmerken.

»Möchtest du einen Mann oder eine Frau als Lustdiener haben? Du hast die Wahl. Sie sind ein paar Jahre jünger als du und werden dir viel Freude machen. Du musst dich nur entscheiden.«

Für eine Sekunde entgleisten Ragnars Züge, bevor er zu grinsen begann. Aufgeregt sprang er auf die Füße. »Ist das dein Ernst? Ich bekomme meinen eigenen Lustdiener? Endlich!«

»Du beklagst dich doch immer, dass du dich langweilst und jemanden brauchst, mit dem du spielen kannst. Es ist ohnehin an der Zeit, dass du jemanden an deiner Seite hast, der sich um deine Bedürfnisse kümmert.« Takir legte seinem Sohn einen Arm um die Schulter. »Ich weiß schließlich, was man als junger Mann braucht.«

Der Herr der Merowinger wusste ebenfalls, dass sein Sohn kein unbeschriebenes Blatt in Liebesdingen war. Ragnar hatte mit seinen Ausschweifungen in der Vergangenheit viel Verdruss über die Familie gebracht. Doch inzwischen war der 31-jährige Thronfolger reifer geworden und hatte die Wogen der späten Pubertät ihrer Zeit endlich abgestreift.

Ein eigener Lustdiener war ein Hochgenuss, eine Lebensversicherung und ein Geschenk, das Takir Ragnar gern machte. Es vereinfachte das Leben ungemein, zu jeder Zeit Zugriff auf einen willigen Körper zu haben, und er sah ein, dass er seinen Sohn nicht länger darben lassen konnte. Die Möglichkeiten, sich mit einem gesunden Partner zu vergnügen, waren zu begrenzt.

»Ich nehme den Mann. Das Mädchen kannst du für dich behalten. Mir ist nach einem Kerl in meinem Bett.« Er rollte das Wort auf seiner Zunge, als handele es sich um eine Delikatesse.

Die unverhohlene Begeisterung in Ragnars Blick brachte Takir zum Lachen. »Lass das nicht deine Mutter hören. Sie sieht sich seit Monaten nach einer guten Partie für dich um und dachte eigentlich, dass du inzwischen Damengesellschaft vorziehst. Jetzt kann sie wieder von vorn anfangen.« Er hieb seinem Sohn auf die Schulter. »Ich lasse alles in die Wege leiten. Ein paar Wochen wirst du dich allerdings noch gedulden müssen, bevor der Chip implantiert ist und Wirkung zeigt.«

»Ich kann es kaum erwarten.«

»Nun denn, James«, wandte Takir sich erneut an den Tangsammler. »Du hast gehört, welche Entscheidung der Thronfolger gefällt hat. Dein Sohn für unser Haus, und deine Nachlässigkeit sei dir verziehen. Du solltest mir dankbar sein, wenn dir etwas an ihm liegt. Unter unserer Obhut wird er ein langes Leben führen, wenn er sich zu benehmen weiß.«

Der kleine Mann am Boden machte nicht den Eindruck, als wisse er die Großmut von Takirs Entscheidung zu schätzen.

# Kapitel 1

Die Übermacht der Familie, die ihn in seine Dienste zwang, war in jedem Detail der Festung zu erkennen.

Wie der Olymp selbst thronte der aus rötlichem Metall und Glas geschaffene Koloss über der Unterstadt. Aus silbernem Kunststoff gefertigte Rohrleitungen umspannen das Gebilde, das umzingelt von seinen zahlreichen Anbauten weit über die See ragte; gegossen aus Stahl und dem unbeugsamen Willen, Sturm und Meer für Jahrhunderte zu trotzen.

Das Surren der Kraftwerke, die sowohl die Strömungen im Meer als auch Wind und Sonne zu nutzen wussten, war auf der Haut zu spüren. Wegen der Verbrennung von Seetang als zusätzlicher Energiequelle roch es nach Salz und feuchten Pflanzen. Kein Bewohner der schwimmenden Festung nahm diesen eigentümlichen Geruch als fremdartig wahr, wohl aber als Trägermaterial einer gesundheitlichen Bedrohung.

Als Kind hatte Aiden sich oft gewünscht, die Burg über ihren Köpfen besuchen zu dürfen. Besonders dann, wenn im Winter nur dünner Fischbrei auf den Tisch kam oder beißender Schneeregen durch das marode Dach ihrer Behausung auf seine Nase tropfte. Er hatte davon geträumt, seine Nächte in einem der Turmzimmer verbringen zu dürfen, wo ihm ein Diener das Frühstück ans Bett brachte und ihn schlafen ließ, solange er wollte.

Manche Wünsche erfüllten sich nicht so, wie man sie sich als Kind erträumt hatte.

In Aidens Kopf war es zu laut für einen einzigen Mann, als er durch einen Hintereingang in die Festung der Merowinger geführt wurde. Sie hatten seine Hände hinter dem Rücken mit Klammern fixiert, um »unpassendes Verhalten« zu unterbinden, wie seine gesichtslosen Begleiter es ausgedrückt hatten.

Hinter den bleigrauen Masken, die sie vor den zahlreichen Krankheitserregern der Unterstadt schützen sollten, konnte er nur ihre von Kunststoff verhüllten Augen ausmachen. Ihr Blick war desinteressiert, selbstverständlich. Sie hatten schon viele Menschen aus dem Schoß ihrer Familien gerissen.

Dem Befehl des Herrn Folge zu leisten war leicht. Spielraum für Diskussionen gab es nicht. Eine Sardine klagte nicht den Hai an, der sie fraß, und ein Diener nicht seinen Gott.

Aidens Begleiter lieferten ihn in einem kargen Raum ab, der abgesehen von einem sauberen Tisch und zwei aus Drahtgespinst geflochtenen Stühlen leer war. Allein die mit Muschelkalk verputzten Wände, die glatten, trockenen Böden und die stabile Konstruktion des Fensters stellten alles in den Schatten, was er gewohnt war. Seine Sinne fühlten sich von der unheimlichen Ruhe – das Gebäude war hervorragend isoliert – und dem Mangel an fauligen Gerüchen überfordert. Seine Kleidung dagegen gab einen muffigen Gestank ab, der ihm nie zuvor aufgefallen war.

Er war kaum zwei Minuten allein, als eine streng blickende Frau in einem weißen Schutzanzug bei ihm auftauchte.

»Stillhalten«, verlangte sie und richtete einen Schlauch auf ihn, der seitlich an einem Tank auf ihrem Rücken befestigt war.

Beißender Dampf stieg auf, hüllte ihn ein und ließ ihn nach Luft ringen. Kaum war die weiße Nebelwand vor ihm zu Boden gesunken, näherte sich ihm deren Verursacherin und erklärte steif: »Erste Desinfektion.« Dann löste sie ihm die Fesseln. Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, winkte sie Aiden, mit ihr zu kommen. Er gehorchte.

Während er der hochmütig wirkenden Dienerin durch die verspiegelten Korridore folgte, wurde der Schock von Nervosität und zaghafter Verwunderung abgelöst.

Aidens Blick streifte Wände, die gänzlich frei von Kondenswasser und Algen waren. Seine vom Salz spröde Haut wollte sich der trockenen Wärme entgegen strecken, die von den Heizrohren ausging. An diesem Ort fror niemand, und klamme Decken gab es sicherlich auch nicht.

Sie passierten einen Korridor, dessen Wände mit großflächigen Malereien geschmückt waren. Die Farben hätten ausgereicht, um den Rumpf eines kleinen Schiffs ein Jahr lang gegen Rost zu schützen. Was für eine Verschwendung.

Aiden dämmerte, dass der Luxus der geheimnisvollen Merowinger weiter ging, als er bisher gedacht hatte. So weit, dass nicht länger Praktikabilität die Messlatte für eine Unterkunft war, sondern Optik. Unvorstellbar, aber ausgesprochen anregend für die Sinne.

Als sie ihn vor einigen Stunden holen kamen, hatte sich ein Schleier über seinen Geist gelegt. Der zerriss nun beim Anblick der spitzwinkligen Ornamente an den Wänden.

Er biss die Zähne aufeinander. Verflucht, sie hatten ihn eiskalt erwischt. Im einen Moment arbeitete er noch Seite an Seite mit seiner Zwillingsschwester Branka an Bord ihres Schiffes, und im nächsten wurde ihm eröffnet, dass er sofort zu gehen habe. Ohne persönliche Besitztümer, ohne Verabschiedung, ohne ihn zu fragen, ob er damit einverstanden war.

Seine Meinung war nicht von Belang. Aiden kannte die Regeln gut genug. Es gab keine Ware, mit der man nicht handeln konnte. Und wer seine Wochenpläne nicht erfüllte, musste damit rechnen, einen hohen Preis zu zahlen.

Er atmete harsch aus. Wut auf seinen Vater, der nicht richtig gewirtschaftet hatte, und Dankbarkeit, dass er anstelle Brankas die Illusion von Freiheit verloren hatte, brannten in seiner Brust. Er hasste es, wenn man ihm die Wahl nahm, und sie hatten ihm weit mehr gestohlen.

Trotz aufsteigendem Ärger bezähmte Aiden sich und verzichtete darauf, seine Meinung kundzutun. Der Fatalismus der Unterstadt war zu tief in ihm verankert. Man überlebte nicht, wenn man nicht wusste, wann man sich ducken musste. Ihm blieb nur, abzuwarten, die Welle auf sich zukommen zu lassen und zu versuchen, auf ihr zu reiten. Oder von ihr verschlungen werden.

Als sie sich einem Knick im Gang näherten und er seinem eigenen Spiegelbild auf dem polierten Stahl entgegen gehen musste, ballte er die Fäuste. Es war unmöglich, die Tatsache zu ignorieren, dass er nicht in diese Umgebung passte.

Motoröl hatte schwarze Striemen auf Gesicht und Hals hinterlassen und hob seine kantige Nase hervor. Das grobe Gewebe seines Arbeitsoveralls war unter den Armen aufgeplatzt, wo aggressiver Schweiß den Stoff über die Jahre verätzt hatte. Überhaupt war der Ausschnitt der Arme zu eng für ihn gewesen, sodass er kurzerhand das Messer angesetzt und ihn vergrößert hatte. Die zerschlissenen Schnittstellen standen von seiner Haut ab und ließen ihn noch schäbiger wirken, als er sich fühlte. Dass um die Augen trotz seiner jungen Jahre bereits winzige Fältchen lagen, störte ihn dagegen nicht. Es war der Preis, den man zu zahlen hatte, wenn man Tag für Tag im Seewind arbeitete und mit gesundheitsschädlichen Stoffen zu tun hatte.

Aiden war nicht eitel, aber mit dem weißen Desinfektionsschaum im brüchigen Haar, den eingedrückten Schutzstiefeln und dem verschwitzten Tuch um den Hals kam er sich wie ein wandelnder Schmutzleck vor. Eine weitere Erniedrigung, die es zu schlucken galt.

Immer tiefer drangen sie in den Komplex ein, der sein Leben lang drohend über ihm gethront hatte. Die Flure mit den zahlreichen Türen und Treppenaufgängen wurden nach einer Weile in ihrer Eintönigkeit zu einem Labyrinth, in dem er sich ohne Begleitung fraglos verlaufen würde.

Die engen Gänge verursachten Aiden bereits fast Atemnot, als sie ihr Ziel erreichten. Mit sanfter Gewalt wurde er durch einen Türrahmen geschoben. Der eigenartig ausgestattete Raum dahinter besaß keine Fenster.

Verloren huschte sein Blick über ein Sammelsurium fremdartiger Apparate und elektronischer Gerätschaften mit komplizierten Anzeigen und einer Vielzahl an Bedienelementen. Er sah Terminals, an denen man Daten abrufen konnte, fremdartige Konsolen und einen von der Decke hängenden Metallhaken, über dessen Zweck er lieber nicht nachdenken wollte. In einem verglasten Schrank reihte sich eine Vielzahl winziger Fläschchen auf. Besonders unangenehm war ihm der Anblick einer Batterie glänzender Skalpelle, die neben einer Liege auf ihren Einsatz warteten.

Medizinische Versorgung war in der Unterstadt nur rudimentär vorhanden. Meistens beschränkte sie sich auf einen Eimer kalten Wassers bei Kreislaufproblemen und einen Brennofen, wenn man einer der heimtückischen Krankheiten, die in den schmutzigen Gassen kursierten, erlegen war. Entsprechend kannte Aiden sich nicht mit Arzneimitteln aus, aber er vermutete, dass die Fläschchen im Glasschrank genug Medizin enthielten, um Hunderte von Leben zu retten.

»Geh duschen«, verlangte seine Begleiterin kühl. Ihr schlanker Finger deutete auf eine weiße Tür am Ende des Zimmers. Unscheinbar war sie in eine Ecke der Wand eingelassen, kaum sichtbar neben einem Schrank, aus dessen offener Tür silberne Datenträger hervor lugten.

*Duschen? Wie erfreulich. Sie hätten mich gern sauber*, dachte Aiden und schob mit seinem Sarkasmus die aufkeimenden Ängste beiseite.

Er war kein Feigling, aber es war nicht leicht, sich in einer Umgebung zurechtzufinden, die für ihn so fern war wie der Himmel oder die grünen Landflächen vergangener Zeiten.

Dies war die Welt ihrer selbst ernannten Götter. Angeblich waren sie Menschen wie er, aber sie waren reich, skrupellos, einflussreich und in jeder Hinsicht überlegen. Fast unsterblich. Er war ihnen ausgeliefert, und das Wissen darum bremste seine Schritte.

Ein ungehaltener Laut trieb Aiden voran. Er war es gewohnt, Anweisungen entgegenzunehmen und zu gehorchen. Solange sie lediglich erwarteten, dass er duschte, konnte er mit der Situation umgehen, redete er sich ein.

Die enge Duschkabine aus Stahl und Kunststofffliesen roch nach Lauge. Er sah sich um und betrachtete die glänzenden Armaturen. Offensichtlich zu lange für den Geschmack seiner ungeduldigen Begleiterin, denn in dem Moment, in dem er seinen Overall öffnete, flog die Tür hinter ihm wieder auf und sie streckte die Hand in seine Richtung.

Fragend sah Aiden sie an.

Ungehalten seufzte sie. »Her mit deinen Sachen. Wir verbrennen sie. Wer weiß, welche Keime sich darin eingenistet haben. Du wirst nach der Untersuchung neue Kleidung erhalten.«

Untersuchung? Allmählich fand Aidens Magen, dass es an der Zeit war, den verwirrenden Ereignissen dieses Tages Rechnung zu tragen, und verkrampfte sich. Was zum Teufel hatten sie mit ihm vor?

»Beeil dich. Der Herr kommt bald. Du solltest dann bereit sein.« Sie zögerte kurz, betrachtete ihn von oben bis unten. Als sie fortfuhr, klang sie eine Spur freundlicher: »Du möchtest dich nicht weigern, glaub mir.«

»Ich...«, setzte Aiden zum Sprechen an. »Was wollt ihr von mir?«

»Ich für meinen Teil will, dass du dich ausziehst und duschst. Was der Herr von dir will, weiß ich nicht«, erwiderte sie nun wieder barsch. »Du wirst es schon erfahren. Falls es dich beruhigt: Es kann nur besser werden, oder?«

Ihre Worte trafen Aiden, als hätte sie ihn geohrfeigt. Fern von seiner Familie und seinen Freunden würde gar nichts besser werden. Sie hatten ihn aus dem Leben gerissen, das er kannte. Ein Leben zwischen harter Arbeit auf See, Nahrungsaufnahme und einer Partie Würfeln mit den Kumpels am Abend, bevor er in den Schlaf fiel. Wusste diese Frau überhaupt, wovon sie redete?

Mechanisch zog Aiden sich aus und warf ihr den Overall zusammen mit seinen schmutzigen Stiefeln vor die Füße. Sie schnaubte missbilligend, als er ihr den Rücken zuwandte und mit steifen Muskeln unter die Dusche trat. Ohne sein Zutun öffneten sich die Düsen. Warmes Wasser prasselte auf ihn herab. Der dichte Schaum ließ erkennen, dass es mit Seifenlauge versetzt worden war. Ein chemischer Geruch stieg in Aidens Nase und brannte in seinen Augen. Wahrscheinlich hatte man zur Reinigung des schmutzigen Unterstadtbastards ein weiteres Desinfektionsmittel in die Leitung geschleust.

Es kam ihm schrecklich falsch vor, wehrlos unter dem heißen Wasserstrahl zu stehen. Er sollte rebellieren, sich wehren. Etwas in

ihm verlangte danach, obwohl er wusste, dass jedes Fehlverhalten bestraft wurde. Es würde nur seinem Ego dienen, wenn er sich querstellte.

Am Ergebnis konnte jedoch kein Protest der Welt etwas ändern. Ihm waren die Hände gebunden. Sie würden seinen Vater bestrafen und den Rest der Familie dazu. Das war gängige Praxis. Und an das, was sie mit ihm anstellen mochten, durfte er nicht einmal denken.

Aiden lehnte sich gegen die Wand, als Übelkeit in ihm hochstieg und als schleimiger Klumpen in seinem Hals stecken blieb. Der Narr in ihm wollte sich auf den Boden der Dusche sinken lassen und abwarten, was geschah.

Was wollten sie schon unternehmen? Ihn an den Haaren in den Untersuchungsraum zerren? Wahrscheinlich. Sie akzeptierten kein Nein.

Mit einem Mal versiegte der Wasserstrahl und wurde durch einen heißen Luftstrom ersetzt, der ihm die Feuchtigkeit von der Haut fegte. Eine Minute später war er trocken und sauberer, als er in seinem ganzen Leben je gewesen war. Wohler fühlte er sich dadurch nicht.

Sie öffneten die Tür, bevor er bereit war. Es machte den Anschein, als wollten sie ihm nicht genug Zeit zum Nachdenken gönnen. In Wirklichkeit lief es aber darauf hinaus, dass es niemanden interessierte, wie es in Aiden aussah. Er war Fleisch. Einen Fisch fragte man auch nicht nach seinen Befindlichkeiten, bevor man ihn ausnahm.

Als er dieses Mal den Untersuchungsraum betrat, erwarteten ihn vier Personen. Sie alle waren in weiße Kleidung gehüllt und musterten ihn ungeniert. Seine Begleiterin im Schutzanzug war verschwunden.

»Auf die Liege«, verlangte ein älterer Mann, dessen Mund unter seinem grau melierten Vollbart kaum zu erkennen war. Herrisch schnippte er mit den Fingern. In seinen sturmgrauen Augen standen weder Wärme noch Mitleid.

Aidens Atmung stockte, als er sich umsah – war eine Flucht möglich? – und eine muskulöse Frau an der Tür bemerkte, die ihn streng musterte. Sie trug dasselbe rote Band um den Oberarm wie die Sicherheitsleute, die von Zeit zu Zeit in der Unterstadt patrouillierten.

In ihrer derben Hand hielt sie eine Spritze, die mit einer farblosen Flüssigkeit gefüllt war. Etwas Herausforderndes lag in ihrem Blick, als wollte sie sagen: »Versuch's doch. Ich jage dir das Ding hier mit Freuden in den Hintern.«

»Hinlegen!«, kommandierte der Bärtige erneut. »Wir erwarten hohen Besuch, und bis dahin möchte ich deinen Gesundheitszustand überprüfen.«

Langsam setzte Aiden sich in Bewegung, getrieben von der Ahnung, dass seine Weigerung unangenehme Folgen haben würde. Trotzdem wagte er zu fragen: »Wozu? Was hat man mit mir vor?«

»Das wird man dir mitteilen, wenn es soweit ist. Nur so viel: Du sollst ein Teil der Dienerschaft werden. Dazu musst du gesund sein. Unterstadt-Seuchen sind hier unerwünscht.«

Aiden fragte sich, ob er erleichtert sein sollte. Wenigstens sollte er nicht verkauft werden. Wenn er schon Teil der Dienerschaft einer hohen Familie werden musste, dann blieb er lieber hier bei den Merowingern, als in eine fremde Festungsstadt umgesiedelt zu werden, in der unter Umständen schreckliche Gebräuche vorherrschten.

Es gab Gerüchte von Adeligen, die ihre Leibeigenen zum Vergnügen der Gäste gegeneinander antreten ließen, damit sie bis zum Tod kämpften. Andere nutzten ihre Untergebenen angeblich als Organlieferanten und legten sie über Jahre in Tiefschlaf, um sie bei Bedarf wie ein Ersatzteillager auszuweiden. Er konnte nur hoffen, dass die Merowinger weniger finstere Absichten hatten.

Sich selbst Mut zusprechend setzte Aiden sich auf die Liege. Augenblicklich beugten sich die Anwesenden über seinen Körper, und sie beließen es nicht dabei, ihn zu betrachten. Viel mehr fielen sie über ihn her.

Sie öffneten die Vene in der Armbeuge und nahmen sein Blut, pressten ihm auf den Unterleib, bis er etwas Urin in einen Becher verlor. Ein kaum dem Kindesalter entwachsener Lehrling leuchtete ihm mit einer Taschenlampe in die Augen, während ein Diagnosegerät über seinen Oberkörper glitt und surrend Daten notierte.

Grob öffneten sie ihm den Mund, untersuchten seine Zähne und legten ihm einen Stoffstreifen auf die Zunge, der mit einer Elektrode verbunden war. Anschließend ramnten sie ihm einen Schlauch in den Hals und verlangten, dass er gegen den Widerstand anatmete.

Jedes Mal, wenn Aiden hoffte, dass er den letzten Teil der Untersuchung hinter sich hatte, rollten sie ein neues, abscheuliches Gerät heran. Stachen ihn. Kniffen ihn. Nahmen Hautproben. Scannten sein Gehirn. Spritzten ihm unbekannte Stoffe und beobachteten die Reaktionen von Herz und Lunge.

Der Vorgang war erniedrigend und beängstigend zugleich. Zwischendurch vergaß Aiden fast, warum man ihn dieser Prozedur unterzog und ergab sich Sorgen anderer Art. Wie jeder Bewohner der Unterstadt lebte er mit der Furcht vor den zahlreichen Krankheiten, die unter dem gemeinen Volk wüteten und ganze Familien auslöschten, manchmal innerhalb einer einzigen Nacht.

Als zwei der Ärzte sich leise beratschlagten und nachdenklich in seine Richtung blickten, kochte die Angst in ihm hoch und schuf hässliche Visionen von nässender Haut und nekrotischen Gliedmaßen.

»Und?«, musste er fragen, als die Sorge ihm die Kehle zuzuschnüren drohte.

Er bekam keine Antwort. Natürlich nicht.

Piepsende und pfeifende Geräte untersuchten die genommenen Proben. Ab und an besprachen sich die Mediziner. Obwohl Aiden sich bemühte, sie zu belauschen, verstand er sie nicht. Sie verwendeten Worte, die er nie zuvor gehört hatte. Niemand nahm von ihm Notiz. Für sie schien er kaum mehr als eine Puppe zu sein, die nicht hören, nicht fühlen und schon gar nicht sprechen konnte.

Sein Eindruck von der kühlen Unerschütterlichkeit der Mediziner wurde gestört, nachdem sie ihn eine gute Stunde gepiesackt hatten. Ein quäkendes Kommunikationsgerät ließ die Ärzte wie eine Horde Hühner aufschrecken und hektisch durch den Raum eilen.

Tupfer und Blutröhrchen verschwanden im Müllschacht. Desinfektionsmittel wurden eilig versprüht. Der Scanner, mit dem man Aidens Torso durchleuchtet hatte, fuhr surrend an seinen Platz an der Decke.

»Er kommt«, raunte die Sicherheitsbeamte mit der Spritze. Für die Offensichtlichkeit ihrer Bemerkung erntete sie böse Blicke.

Aiden konnte die Anspannung, die das medizinische Team plötzlich ausdünstete, geradezu riechen. Die ängstliche Seite seiner Seele verfiel in Hysterie, wollte über das schreckhafte Volk lachen, während er innerlich und äußerlich entblößt darauf wartete, dass der Herr kam. *Sein* Herr. Der Mann, dem man vor jedem kargen Abendessen gute Gesundheit und einen wachen Verstand wünschte, weil Unruhen und Dummheit im Herrscherhaus ihnen allen schadeten.

Als statt des Oberhaupts der Merowinger ein junger Mann das Untersuchungszimmer betrat und behutsam die Tür hinter sich schloss, wunderte Aiden sich. Er hatte mit Takir gerechnet, dem Meister der Festung. Zwar hatte er seinen Herrn bisher selten gesehen und immer nur aus großer Entfernung, aber der langhaarige Mann, der sich ihnen näherte, hatte keinerlei Ähnlichkeit mit ihm.

»Geno, schön, dich zu sehen. Es ist eine Weile her, dass wir uns begegnet sind. Aber darüber sollte ich wohl froh sein, nicht?«, grüßte der Neuankömmling mit rauer Stimme und bot dem Arzt die offene Hand an. Die graziilen Chirurgen-Finger verschwanden darin vollständig.

»Zu viel der Ehre, Herr. Seid willkommen«, gab der Arzt steif zurück.

*Das muss Ragnar sein, dachte Aiden. Der Sohn von Takir. Aber warum ist er hier? Jeder weiß, dass Takir sich seine Geschäfte nicht aus der Hand nehmen lässt.*

»Und hier haben wir ihn also, ja?«

Unsicher stierte Aiden ins kalte Licht der Röhrenlampen, als er den bohrenden Blick des anderen Mannes über seinen Körper wandern spürte. Schamhaftigkeit war eigentlich keine seiner Schwächen.

Er war niemand, der seinen Körper verstecken musste oder sich schämte, weil man ihm ansah, wie hart er arbeitete. Auch war ihm in der Vergangenheit von Männern und Frauen gleichermaßen versichert worden, dass er ein sinnlicher Anblick war. Aber die Begutachtung durch Ragnar, sein seltsames Schmunzeln, während er ihn betrachtete, schürte Aidens Unsicherheit. Er wünschte sich seinen Overall zurück.

»Was könnt Ihr mir berichten?«, wollte der Thronfolger wissen und sah Geno fragend an, während er unvermutet die Hand ausstreckte und abwesend die Finger über Aidens Brust gleiten ließ. Es war kaum mehr als der Schatten einer Berührung, doch Aiden schnappte hörbar nach Luft. In der Geste lag eine Selbstverständlichkeit, die ihm ungeheuerlich erschien.

Ragnar entging der kleine Laut nicht. Lächelnd sah er auf Aiden herab und zwinkerte ihm fast unmerklich zu. Sein kantiges, mit einem blonden Bartschatten verziertes Kinn, die gerade Nase, der glatte, sacht geschwungene Mund und das dunkle Grün seiner Augen erweckten Aidens Widerwillen. Nicht, weil Ragnar eine hässliche Erscheinung gewesen wäre. Ganz im Gegenteil: Kein Mensch, dessen DNA unangetastet geblieben war, hatte eine solche Augenfarbe, war so gut aussehend.

»Nun, es sieht recht ordentlich aus.« Fordernd hielt Geno die Hand auf. Ein Kollege reichte ihm ein tragbares Display. »Er hat einige Parasiten, aber nichts, was wir nicht innerhalb von ein paar Tagen in den Griff bekommen werden. Herz, Magen, Nieren und Leber sind in gutem Zustand. Das Gedärm und die Bauchspeicheldrüse arbeiten einwandfrei, soweit wir es zu diesem Zeitpunkt sagen können. Es werden Langzeittests nötig sein, um herauszufinden, wie er auf die Nahrungsumstellung reagiert. Nur die Lungewerte sind grenzwertig. Wir warten noch auf die Ergebnisse, von welcher Art die Schädigung ist. Ich gehe aber von der üblichen Toxinbelastung aus.«

Aiden riss die Augen auf. Er war lungenkrank? Sofort begann er, schwerer zu atmen.

Die frechen Finger Ragnars wanderten höher und tätschelten seine Wange.

»Krankheiten?«

»Nein, er ist sauber«, erklärte Geno und legte das Display ab. »Keine Infektionen, keine Tumore, nicht einmal Allergien. Eine leichte Überempfindlichkeit gegen Eiweiße und ein paar Pigmentstörungen an den Beinen. Mehr nicht. Für jemanden, der in der Unterstadt aufgewachsen ist, sieht er gut aus. Natürlich wird er dennoch für einige Tage separiert werden müssen, um schleichende Krankheitserreger auszuschließen.«

Er klang gelassen und auch Aiden entspannte sich, fast gegen den eigenen Willen.

Gesund zu sein, war viel wert. Aber wie schwer war der Schaden an seiner Lunge? Konnte man ihn beheben? Was für eine Frage. Natürlich konnte man. Die richtige Frage lautete, ob er die medizinische Versorgung wert war.

Ragnar strich mit der Außenseite seiner geschmeidigen Hand über Aidens Kinn und Wange, berührte seinen Haarschopf und verzog das Gesicht. »Fühlt sich an wie getrockneter Seeigel. Er braucht Öle und Balsam, beides aus den hydroponischen Anlagen. Keine synthetischen Ersatzstoffe für ihn. Einen anständigen Haarschnitt könnte er auch vertragen. Und die Körperbehaarung muss natürlich eingedämmt werden.«

»Überall?«, fragte Geno eifrig und warf seinen Mitarbeitern bedeutungsvolle Blicke zu, die begonnen hatten, die Wünsche ihres Herrn zu protokollieren.

Überfordert sah Aiden vom einen zum anderen. Er zuckte zusammen, als Ragnars Hand zwischen seinen Beinen verschwand und sacht über seine Hoden strich.

Nachdenklich legte Ragnar die Stirn in Falten. »Ich denke nicht. Nur im Schambereich und an den Hoden. Das hier...«, er strich über die feine Linie dunkler Haare auf Aidens Bauch, »... lasst ihm. Und die Behaarung über dem Penis auch. Nur trimmen.«

»Und unter den Armen?«

»Nein, auf keinen Fall«, grinste Ragnar wölfisch. »Gewisse Dinge haben ihre Berechtigung.«

An dieser Stelle richtete Aiden sich wider besseren Wissens auf und öffnete den Mund, um zu protestieren. Sofort legten sich Hände auf seine Schultern und drückten ihn wieder nach unten. Aus den Augenwinkeln sah er die Sicherheitsbeamte mit der Spritze neben sich auftauchen.

Die Kanüle kitzelte ihn bereits am Hals, als Ragnar leise lachte und abwinkte. »Nein, betäubt ihn nicht. Ich glaube nicht, dass das nötig sein wird.« Lächelnd wandte er sich an Aiden. »Nicht wahr? Du wirst dich benehmen. Wir wollen uns schließlich gut verstehen.«

Davon konnte aus Aidens Sicht gar keine Rede sein. Was dachte sich dieser langhaarige Bastard eigentlich? Reicher Herr hin oder her. Sie beide sich gut verstehen? Körperhaare trimmen? Und wann nahm dieser Flegel die Hand von seinen Eiern, verdammt noch mal?

Aiden hatte wahrlich nichts gegen die Berührung eines anderen Mannes einzuwenden, allerdings bitte nur mit seinem Einverständnis.

»Möchtet Ihr weitere Änderungen vornehmen? Sollen wir seine Nase richten?«

Der Arzt sprach von Aiden, als befände er sich gar nicht im Raum. Über seinen Körper hinweg unterhielt er sich mit Ragnar, der das Objekt seines Interesses kaum eine Sekunde aus den Augen ließ, süffisant lächelte und ekelhaft gut gelaunt schien.

»Nein. Sein Gesicht gefällt mir. Es ist auf imperfekte Weise perfekt.«

»Verstehe. Was ist mit seinem Geschlechtsteil? Sollen wir es vergrößern? Oder ihn beschneiden?«

»Wie bitte?«, fauchte Aiden entrüstet.

Er erntete einen strengen Blick des Arztes und ein raues Auflachen von Ragnar's Seite. »Nein, lasst es fürs Erste so. Anscheinend ist er stolz darauf. Wir können später noch einmal daran gehen, falls es Probleme gibt. Was ist mit seinen Zähnen?«

»Ein zertrümmerter Backenzahn hinten links. Sollen wir ihn ziehen oder ersetzen? Oder alles lassen, wie es ist?«

»Ersetzen selbstverständlich«, gab Ragnar ungeduldig zurück und verengte die Augenbrauen. »Mein Schöner soll keine Schmerzen haben.« Er bediente sich des Tonfalls, den andere Leute für ihre Haustiere reservierten.

In Aidens Brust baute sich ein unerträglicher Druck auf, der unbedingt ins Freie wollte. Er musste sich auf die Zunge beißen, um nichts Unüberlegtes zu tun oder zu sagen. Ragnars freundlicher Art war nicht zu trauen. Er wusste genug über Takir, um sich sicher zu sein, dass die aufgesetzte Art seines Sohns eine Scharade war.

»Und du *bist* schön«, murmelte Ragnar so leise, dass nur Aiden es hören konnte. Federleicht strich er ihm über den Bauch.

Aiden fühlte sich hilflos, als er zu begreifen begann, zu welchem Dienst er in der Festung herangezogen werden sollte. Sein erster Gedanke war: »Gott sei Dank ist es nur das und kein Dienst als Kanonenfutter auf einem der beiden Militärschiffe.«

Dann stieg der Ärger in ihm auf. Sie dokterten, gestalteten, planten, manipulierten, optimierten an ihm herum, und wozu? Damit er einem Mann, den er nicht kannte, das Bett wärmte. War er zu einem Diener des Herrschersohnes aufgestiegen, oder hatte man ihn zur Edelhure degradiert? Aiden gelang es nicht, die Qualitäten seines bisherigen Lebens gegen die seiner Zukunft abzuwägen, und das war vielleicht das Schlimmste.

»Wie lange werde ich warten müssen, bis er bereit ist?«, fragte Ragnar begierig.

»Drei Wochen mindestens, Herr«, gab Geno entschuldigend zurück. »Ihr wisst, dass es dauert, bis er die Impfungen verkräftet hat und wir uns sicher sein können, dass er Euch nicht schaden kann.« Er kratzte sich am Arm. »Euer Vater wird jetzt schon nicht erfreut sein, dass Ihr hier unten wart und ihn besucht habt.«

Ragnars lange Finger wedelten den Einwand beiseite. »Das Risiko ist vertretbar. Weiter.«

»Wie Ihr meint. Nun, wo war ich? Die Narbe wird eine Weile brauchen, um zu heilen. Mit einer Operation am Gehirn ist nicht zu spaßen.«

Betrübt nickte Ragnar, als wäre er Atlas persönlich, der die Last der Welt auf seinen Schultern trug. »Ich weiß. Kümmere dich gut um ihn, ja? Ich möchte ihn so schnell wie möglich bei mir haben. Und jetzt lasst mich einen Augenblick mit ihm allein.«

»Seid Ihr sicher, dass das eine gute Idee ist?«, protestierte der Arzt. »Was, wenn er...«

Aiden sollte nicht erfahren, ob Zweifel an seinem Charakter oder an seiner Ungefährlichkeit bezogen auf Krankheiten vorlagen.

»Geno«, zischte Ragnar dazwischen. Seine freundliche Art schwand. »Das war keine Bitte.«

Augenblicklich fügten die Ärzte sich. Nacheinander schlichen sie aus dem Untersuchungszimmer.

Mit Argusaugen und verschränkten Armen wartete Ragnar, bis sich die Tür hinter ihnen schloss. Erst dann setzte er sich neben Aiden auf die Liege und musterte ihn prüfend. »Hast du Angst?«

Aidens Kopf ruckte verneinend, obwohl das nicht ganz der Wahrheit entsprach.

»Wie ist dein Name?«

Bockig wollte er eine Antwort verweigern und kam sich dumm dabei vor. Was nutzte es schon? Die Würfel waren gefallen. Sein Gehirn wollte sich nur noch nicht damit abfinden.

»Aiden«, murmelte er schließlich und reckte kampflustig das Kinn.

»Gut, Aiden.« Ragnar nickte und beugte sich zu ihm herab.

Wieder strich er ihm vertraulich mit den Fingerspitzen über das Gesicht, streichelte seinen Hals und glitt tiefer, als könne er sich nicht von ihm losreißen. Sein Zeigefinger zeichnete Kreise und Dreiecke um Aidens linke Brustwarze. Er biss sich auf die Unterlippe und kam ihm mit dem Gesicht sehr nah, als er flüsterte: »In ein paar Wochen bist du bei mir. Von jetzt an wirst du ein sorgenfreies Leben führen. Es wird dir gut gehen, richtig gut. Und wir werden viel Spaß miteinander haben.« Er machte eine kleine Pause, bevor er atemlos raunte: »Du ahnst nicht, wie sehr ich mich auf dich freue.«

Aiden erschienen sowohl die kleine Ansprache als auch die körperliche Nähe zu diesem mächtigen Mann surreal. Ragnar strahlte ein untergründiges, über Leidenschaft hinausgehendes Begehren aus, das Aiden keinesfalls fremd war, aber das ihn über alle Maßen verwunderte. Sie kannten sich doch gar nicht, sahen sich zum ersten Mal. Es war nicht logisch, davon auszugehen, dass sie sich gut verstehen würden – oder wollten.

Gleichzeitig wurde Aiden das Gefühl nicht los, dass Ragnar jedes seiner Worte ehrlich meinte. Nur der Begriff *Freuen* ließ sich weit interpretieren und zog nicht zwingend nach sich, dass er für alle Beteiligten galt.

Bevor Aiden die Möglichkeit hatte, die eigenartige Eröffnung zu verdauen, befeuchtete Ragnar seine Lippen und küsste ihn sacht. Sein Mund war kühl, sein Atem roch angenehm frisch. Der Kuss war nicht fordernd. Nur eine Berührung ihrer Lippen, die sich nach ein paar Sekunden wieder löste und davon gekrönt wurde, dass Ragnars Zungenspitze Aidens Mundwinkel streichelte.

Der Merowinger seufzte unterdrückt, als er sacht in Aidens Brustwarze kniff. »Bis bald, Süßer. Mach keinen Unsinn, ja? Es würde mir leidtun, dich bestrafen zu müssen.«

Mit diesen Worten richtete er sich auf und verließ ohne einen Blick zurück den Untersuchungsraum. Sein bodenlanger Umhang fegte hinter ihm her. Auf dem Flur angekommen hörte Aiden ihn herrisch fordern: »Setzt ihm den Chip ein und bringt seine Libido auf Vordermann.«

## Kapitel 2

Sie drängten sich auf der unteren Landebahn, Schulter an Schulter, Fuß an Fuß. Das Menschenmeer war gewaltig. Es schien unvorstellbar, dass sie alle auf der schwimmenden Plattform unter der Festung leben sollten. Doch wie Ratten hatten sie sich ihre Tunnel, Unterkünfte und Zufluchtsorte geschaffen, etliche untereinander verbunden, sodass man nicht mehr ausmachen konnte, wie viele von ihnen es wirklich gab.

Ein armseliges Heer waren sie in ihren vor Dreck starrenden Kleidern, auf denen das Meersalz helle Krusten hinterlassen hatte.

Ragnar stand mit vor dem Körper gekreuzten Armen unter dem Baldachin. Sein Gesicht lag ebenso im Schatten wie das seiner Mutter auf der anderen Seite des Throns. Die silbergraue Ausgehuniform saß an ihm wie eine zweite Haut. Die Schnallen, die sich über Brust und Außenseiten der Beine zogen, drückten sich ins Fleisch. Ein Umstand, den er sich nicht anmerken lassen durfte. Ein Gott zupfte nicht an seiner Kleidung, wenn er in die Öffentlichkeit trat. Er kratzte sich auch nicht an der Nase oder ließ sich zu Albernheiten hinreißen. Er funktionierte.

Ragnars Blick ruhte auf dem mit rotem Gewebe ausgelegten Gang, der über die stählerne Landebahn führte. Die Wachen in ihren dunkelgrünen Festtagsuniformen bildeten sowohl Spalier als auch Schutzwall. Sie standen zwischen dem Volk der Unterstadt und dessen Herrscher.

200 Wachleute gegen 10000 oder mehr. Ein ungleiches Verhältnis, wären nicht die Waffen gewesen, die mattschwarz in den Händen der Wachen lagen.

Ungeachtet der vielen Menschen herrschte eine geradezu gespenstische Stille. Ohne den Wind, der Ragnar von Zeit zu Zeit ein Flüstern zu seinem erhöhten Standort zutrug, hätte man meinen können, dass er von Toten umgeben war.

Ein Trommelwirbel in der Ferne kündigte den Beginn der Zeremonien an. Gleich darauf blitzte etwas am fernen Zugang zum Hauptturm. Jubel brandete auf, ausgelöst von den Wachen, die mit drohenden Blicken zu erkennen gaben, was sie von einer Verweigerung der Ehrbekundung halten würden.

Gemessen schritt Takir auf den eigens für diesen Anlass errichteten Baldachin zu, vorbei an dem Zugang zur Unterstadt, der nur zu diesem Zweck geöffnet worden war. Es war eine Ausnahme, dass das Volk in die Anlagen der Festung eingelassen wurde.

Der Anblick seines Vaters ließ Ragnar zwischen Belustigung und Verlegenheit schwanken.

Takir trug die Rüstung. Der Legende zufolge entstammte sie den Schätzen ihrer Vorfahren und war einst von den Königen der Merowinger in die Schlacht getragen worden. Sie war aus hellem Eisen geschlagen und so sorgfältig aufpoliert, dass sich das Licht in ihr fing.

Ragnar erinnerte sich an seine Enttäuschung, als er nach einer Kindheit voller Bewunderung für dieses Artefakt herausfand, dass die Rüstung allenfalls 70 Jahre alt und von seinem Vater für festliche Begebenheiten in Auftrag gegeben worden war. Im Nachhinein glaubte er auch nicht mehr, dass ein frühmittelalterlicher König so feingliedrig und schmal wie sein Vater gebaut gewesen war.

Was er mit diesem Kleinod der Reproduktionskammern im Bauch der Festung anfangen sollte, wenn er einst den Thron übernahm, war ihm schleierhaft. Nie würde er seine lange Gestalt und seine breiten Schultern darin unterbringen, selbst wenn er Kleinigkeiten wie das Bedürfnis zu atmen, außen vor ließ.

Eine Schnalle an seinem Oberschenkel saß quer und drängte sich zunehmend tiefer ins Fleisch. Ragnar zwang sich zum Stillhalten. Ohne die Miene zu verziehen, beobachtete er ungeduldig den langsamen Marsch seines Vaters durch das Volk.

Er mochte diesen Tag nicht und wusste, dass es seiner Mutter Alexis nicht anders erging.

Takir ließ sich dieses Mal viel Zeit. Gemessen schritt er den roten Teppich entlang und zertrat die synthetischen Blütenblätter, die für ihn ausgestreut worden waren. Seinem Gesicht unter dem offenen Helmvisier war nichts als feierlicher Ernst zu entnehmen.

Endlich erreichte er die Stufen vor dem Baldachin und nahm seinen Platz vor dem Thron ein. Ein weiteres Mal wurde halbherziger Jubel laut, als er sich von Ehefrau und Sohn flankiert den Menschen zuwandte. Auf Rüstung und Gesicht sammelten sich Sonnenstrahlen und ließen ihn noch ätherischer wirken als unter normalen Umständen. Ragnar dagegen stand im Schatten und froh.

»Volk der Unterstadt!«, rief Takir. »Seid gesegnet an diesem freudenreichen Tag.«

Ragnar hatte Mühe, nicht den Mund zu verziehen. Die Menschen, die mit teils verängstigten, teils angespannten Gesichtern zu ihnen aufsahen, gingen ihm nicht sonderlich nah. Aber er bezweifelte, dass sie diesen Feiertag als besonders erfreulich wahrnahmen. Dafür war er zu einschneidend.

»Es ist der Tag, an dem wir unserer Freiheit und unserer Sicherheit gedenken und Dank sagen. Dank für das Meer, das uns schützt, für die Winde, die uns segnen, und für die Arbeit, die uns stärkt. Es ist auch der Tag des Tributs und des Austausches.«

Den Rest der Rede blendete Ragnar aus. Er kannte sie nur zu gut. Die Dankesfeierlichkeiten fanden jährlich statt, wenn auch nicht zu einem festen Datum. Der Termin wurde von profanen Gegebenheiten bestimmt, die sich kaum mit dem quasi-religiösen Anklang des Festes vereinbaren ließen. Unter anderem davon, wann ein bestimmtes Schiff aus einer der befreundeten Festungsstädte sie erreichte.

Gelangweilt glitt sein Blick über die Menge. Inzwischen knieten viele. Bis Takir geendet hatte, würden noch mehr von ihnen zu Boden gesunken sein. Sie beteten für Gnade, Glück oder schlicht darum, dass sie und ihre Lieben von Takirs Willkür verschont blieben.

Ragnar wäre lieber in der medizinischen Abteilung gewesen. In diesem Augenblick öffneten sie das Gehirn seines Begleiters und setzten ihm die Technologie ein, die so vieles ermöglichte.

Auch, wenn er den Mann noch nicht gut kannte, hatte er doch das Bedürfnis, jeden Schritt seiner Eingliederung zu begleiten und zu beobachten. Aiden war sein erster eigener Diener, und der Übergang von der schmutzigen Welt zu ihren Füßen in die Höhen ihrer Heimstatt faszinierte ihn.

Raunend hoben die Gebete an, als Takirs Rede endete. Zwei in weiß gekleidete Dienerinnen näherten sich ihm und reichten ihm zwei kristallene Stäbe. Wie Ragnar vorhergesehen hatte, lagen in zwischen alle Untergebenen auf den Knien.

Mit großer Geste richtete der Herrscher sich auf und kreuzte die Stäbe vor seiner Brust einem pharaonischen Gottkönig von der versunkenen Nordküste Afrikas gleich.

»Lasst euch von meinem Ratschluss leiten«, donnerte er über die Menge hinweg. »Opfer braucht es, und Opfer werde ich finden. Dreizehn für den Wandel des Monats in einem Jahr und noch einmal drei für jeden Jahrtausendwechsel, den die Familie der Mero-winger gesehen hat.«

Nur 22? Ragnar wunderte sich.

Normalerweise wurden mehr Menschen in das Geschäft zwischen den Städten einbezogen. Denn was Takir den Seinen als Opfer verkaufte, war nichts anderes als ein Austausch genetischen Materials zwischen den einzelnen Stadtstaaten im Atlantik. Es hätte keinen Sinn gehabt, dem ungebildeten Volk zu erklären, dass sie von Zeit zu Zeit frisches Blut brauchten, das auf keinem anderen Wege eingeschleust werden konnte. Die einzelnen Festungen lag viel zu weit auseinander, um einen natürlichen Austausch zu gewährleisten – und daran hatte auch kein Herrscher ein Interesse. Anliegende Schiffe wurden streng überwacht, da man weder Arbeiter verlieren noch Flüchtlinge aufnehmen wollte. Es reichte, wenn sie nicht verhindern konnten, dass Seuchen von einem Schiff zum nächsten übersprangen.

Die Menschen aus der Unterstadt wussten, dass die Auserwählten nicht zum Tode verurteilt wurden. Daran hatte Ragnar keinen Zweifel. Schließlich fiel es auf, dass nach der Auswahl jedes Mal fremde Bewohner auftauchten. Ein Opfer blieb es dennoch, und das lag an der Art der Auswahl.

Reglos beobachtete er, wie Takir die Kristallstäbe zum Himmel erhob. Licht flammte in ihnen auf, das schnell zu einem gleißelnden Inferno heranwuchs. Für schlichte Gemüter musste es wirken, als hielte ihr Herrscher Blitze in den Händen.

Unter lauten Beschwörungen riss Takir die Stäbe in die Höhe und rief den Himmel an. Gleich darauf zuckte der erste Blitzstrahl aus den Wolken und traf einen der Untergebenen. Wehgeschrei brach aus, als die Wachen vorwärtsdrängten und den Unglücklichen aus der Menge rissen. Ein zweiter Strahl traf eine junge Frau weit vorn, die weinend zusammenbrach.

Ragnar beobachtete, wie eine Wache ihr einen Säugling abnahm und ihn einem der Umstehenden, vielleicht dem Vater, in den Arm drückte. Prompt begann das Kind zu schreien. Sein Weinen mischte sich in das seiner Mutter, die rückwärts weggezerrt werden musste.

Ein kaum hörbares Ausatmen in seiner Nähe ließ Ragnar wissen, wie schwer es Alexis auch dieses Mal fiel, dem Schauspiel beizuwohnen. Es war immer schlimm für sie, wenn Familien auseinandergerissen wurden und Paare sich weinend ihre letzten Versprechungen und Schwüre nachriefen.

Nach und nach wählte die göttliche Macht der Blitze ihre Opfer aus. Der Anblick des hoch aufgerichteten Herrschers in seiner schimmernden Rüstung, der den Ratschlag des Himmels beschwor, war beeindruckend, solange man nicht wusste, dass die Wahl weder göttlicher Natur noch zufällig war. Wer gehen musste, wurde vorher abgesprochen. Takirs große Gebärden wiesen lediglich die Techniker auf dem höchsten Turm an, die Lichtmaschine auf den nächsten Betroffenen zu richten, um einen harmlosen Blitz in die Tiefe zu schleudern. Die Stäbe waren nur schmückendes Beiwerk.

Während der Zeremonie wurde Ragnar zunehmend unbehaglicher zumute. Er erkannte die Notwendigkeit der Feierlichkeiten, aber er genoss sie nicht. Vielleicht würde er anders empfinden, wenn er eines Tages an Takirs Stelle war. Bis dahin würden jedoch Jahrzehnte vergehen, in denen er hinter seinem Vater stand und dessen Arbeit beobachtete.

Die Länge des Zeitraums ließ Ragnars Kehle eng werden, sodass er sich eine Blöße gab und mit dem Finger unter dem Kragen seiner Uniform entlang fuhr.

\*\*\*

Der beißende Wind zerrte an ihm, als er kopfüber in die Tiefe fiel. Gewaltsam drang die salzige Luft in seine Lungen und machte ihm das Atmen fast unmöglich. Brachiale Kräfte rissen an seinem Körper und taten ihr Möglichstes, um ihm die dünne Kleidung von der Haut zu fetzen.

Aus tränenden Augen sah er das Meer auf sich zustürzen. Weiße Flecken, die zu Schaumkronen wurden, je näher er kam, tanzten durch sein Sichtfeld und erzeugten Schwindelgefühle. Sein Herz raste und das Gehirn gab den Befehl, augenblicklich Unmengen Adrenalin auszuschütten, das seine Wahrnehmung bis an die Belastungsgrenze ausreizte. Ihn mehr erleben ließ, als der menschliche Körper ertragen konnte.

Einer Ohnmacht nahe drehte er sich um die eigene Achse wie eine Katze, die sich im Sturz instinktiv darum bemüht, auf den Pfoten zu landen. Die Stahlkonstruktion des Befestigungsturmes jagte als grauer Schatten an ihm vorbei, während der Druck in seinem Schädel unerträglich wurde. Aus seiner Nase rann Blut, benetzte seine Oberlippe.

Ragnar schrie erst, als er die Wasseroberfläche auf sich zurasen sah. Auch, wenn sein Verstand keinen klaren Gedanken fassen konnte, wusste sein Körper, dass ihn das Meer bei einem Sturz aus dieser Höhe nicht willkommen heißen, sondern ihm jeden Knochen im Leib zertrümmern würde.

Todesangst erfasste ihn und brach sich in einem Rausch zwischen Wahnsinn und Panik Bahn. Die letzten Meter schwanden in Sekundenbruchteilen dahin. Ihm wurde schwarz vor Augen. Zeitgleich hörte er das Aufheulen des Motors, das Knallen der Flügel, die sich aus ihren Halterungen lösten.

Die Welt der Physik stand Kopf, als er aus dem freien Fall gerissen und mit Hilfe von gewaltigen Düsen in Richtung Himmel kapultiert wurde, während die Kunststoffschwingen seinen Flug stabilisierten.

Jubelnd flog Ragnar der matten Sonnenscheibe entgegen, spürte, wie ihm Tränenflüssigkeit und Blut gleichermaßen aus dem Gesicht gestrichen wurden. Er segelte auf den Aufwinden, die die höchsten Türme der Festung umgaben. Verloren in der Endlosigkeit des Horizonts und in Trance versetzt von körpereigenen Drogen, die ihm vermittelten, lebendig zu sein.

Die Kommunikationseinheit hinter seinem Ohr gab schrille Laute von sich, die Ragnar trotz aller Bemühungen nicht lange ignorieren konnte.

Verflucht, was wollten sie von ihm?

Mit ihren hochauflösenden Ferngläsern war es ein Leichtes, seinen Flug zu verfolgen und sich zu versichern, dass es ihm gut ging. Wenn er das Bewusstsein verloren hätte, würde er wie ein nasser Sack an seinen Flügeln hängen, statt mit ausgebreiteten Armen durch niedrige Wolkenausläufer zu sausen.

Aber es gehörte es zur Routine, dass er sich nach dem Sturz vom Turm meldete.

Seine Mutter bestand darauf, seitdem er vor einigen Jahren im Sprung ohnmächtig geworden war. Damals hatten die Schwingen ihn weit über das Wasser Richtung Westen getragen. Sein störrisches Navigationssystem hatte es ihm schwer gemacht, zurück nach Hause zu finden. Aber selbst das war kein Grund zur Sorge gewesen, denn der Sender in seinem Schutzanzug hatte Signale über das Meer geschickt, sodass man ihn fand, bevor ihm die Energie ausging.

Seufzend aktivierte Ragnar die Kommunikationseinheit, da ihm das hohe Piepsen im Ohr das Trommelfell massakrierte, und schrie gegen den Wind an: »Alles in Ordnung. Es geht mir gut.«

Selbst durch das Rauschen und Knistern hörte er die Erleichterung seines Sportbegleiters. »Verstanden! Wir hatten den Eindruck, die Schwingen gingen zu spät auf.«

»Negativ!«, rief Ragnar und grinste in sich hinein. Der Eindruck des technischen Personals war korrekt. Er hatte seine Ausrüstung manipuliert, damit sie ihn erst im letzten Augenblick abhing. Wo blieb der Spaß, wenn ihm jeder noch so kleine Nervenkitzel verboten war?

»Wollt Ihr noch länger draußen bleiben?«

Die Idee war verführerisch, doch Ragnar gab der Sehnsucht nach dem uralten Menschheitstraum vom Fliegen nicht länger nach. Nicht heute, wo ihn ausnahmsweise etwas erwartete, das ihn mehr faszinierte als der Rausch der Geschwindigkeit. »Nein, ich komme jetzt zurück. Räumt die Plattform!«

Keine zehn Minuten später näherte Ragnar sich der Nordseite der Festung. Das Plateau auf halber Höhe des Turms diente als Landefläche für Privatflugzeuge und Gleiter. Mit der Landebahn, auf der vor wenigen Tagen die Feierlichkeiten stattgefunden hatten, war es nicht zu vergleichen.

Ein halbes Dutzend Personen – unter anderem der Leibarzt Geno – beobachteten, wie er tiefer ging und in weiten Kreisen die weiße Markierung auf dem Stahl ansteuerte. Ein letztes Mal griff der Wind unter seine Schwingen. Dann setzte Ragnar auf und ließ sich auf ein Knie sinken, damit sich die Flügel glatt um ihn herum auf den Grund legten.

Sofort kamen ihm die Bediensteten entgegen und befreiten ihn von seiner Ausrüstung, während Geno mit mürrischer Miene das vergossene Blut von seinem Gesicht tupfte. Als Mediziner hielt der bärtige Veteran im Dienste Takirs nicht viel von Ragnars Leidenschaft für lebensgefährliche Sportarten. Verständlich, wenn man bedachte, wer den Spross der Familie zusammenflicken durfte, wenn er sich verletzte.

Verletzungen waren ein gutes Stichwort.

»Irgendwelche Veränderungen?«, fragte Ragnar an Geno gewandt, während er den Schutzanzug öffnete und seine Haare befreite, die er hinten unter den Kragen geklemmt hatte. Auch weiße Strähnen taten weh, wenn sie einem im Aufstieg von einer Sturmböe ins Gesicht gepeitscht wurden.

Ein kühler Luftzug fuhr über seine bloße Haut und trocknete den Schweiß. Erleichtert atmete Ragnar auf. Im Schutzanzug fühlte er sich stets etwas beengt, sobald er festen Boden unter den Füßen hatte.

»Wie meinen, Herr?«, hakte Geno nach, der Ragnars innerlichem Gedankensprung nicht folgen konnte.

»Mein Lustdiener.«

Das Gesicht des Arztes hellte sich auf, nur um gleich darauf einem Ausdruck unbestimmter Sorge zu weichen. »Nein, bisher nicht. Wir können nur abwarten.«

»Es ist mehr als eine Woche her.«

»Ich weiß, aber man kann den menschlichen Körper nicht zwingen, Herr. Und was bedeutet schon eine Woche mehr oder weniger? Ihr solltet Euch gedulden.«

Kühl sah Ragnar auf Geno herab und zog eine Augenbraue hoch. Leibarzt oder nicht, es stand dem alten Mann nicht zu, ihm Empfehlungen zu geben. Außerdem ging es nicht darum, dass Ragnar etwas länger auf sein Vergnügen warten musste. Es ging darum, dass sich sein neuer Gespieler nicht von der Operation erholt hatte und unklar war, warum. Er schätzte es nicht, wenn schlampig mit seinem Eigentum umgegangen wurde.

»Du vergisst dich, Geno«, ermahnte Ragnar den Arzt gereizt. »Ich sehe jetzt nach ihm. Und ich rate dir, diese Sache nicht auf die leichte Schulter zu nehmen, nur weil mein Vater nicht persönlich involviert ist.«

»Das würde ich nie wagen«, protestierte Geno und verbeugte sich rasch, aber eindeutig nicht tief genug für Ragnars Geschmack.

Viele Bedienstete nahmen ihn nicht ernst. Sie waren Takirs Härte gewohnt. Ragnar begegnete sie mit Respekt, aber nicht mit der Angst, die sein Vater ihnen eingebläut hatte.

In dem Wissen, dass die Diener hinter ihm aufräumen und seine Ausrüstung gewissenhaft einlagern würden, machte Ragnar sich auf den Weg zur Krankenstation. Vor der mit Kontrollmechanismen geschützten Tür blieb er stehen und ließ seine Iris scannen.

Leider war es nötig, alle Räumlichkeiten zu sichern, in denen wertvolle Gerätschaften eingelagert wurden. Immer wieder fanden kriminelle Subjekte ihren Weg durch die zahlreichen Luftschächte und regulären Zugänge ins Innere ihres Heims und stahlen alles, was nicht angeschraubt war – und manchmal selbst das.

Ein Pfleger kam ihm auf dem Flur entgegen und nickte grüßend. Ragnar lächelte ihm verwegen zu. Er kannte den errötenden Jungen in jedem Wortsinn. Er hatte ihm ein königliches Vergnügen bereitet; unten, in den Kellern, in denen sich die sportlichen Anlagen der Festung verbargen.

Ragnars Weg führte ihn in einen medizinischen Überwachungsraum. Neben einer Sitzgruppe, die für längere Wartezeiten vorgesehen war, erwartete ihn eine Vielzahl blinkender Terminals sowie eine mannshohe Glasscheibe, die den Blick auf ein kühl-praktikables Krankenzimmer im Nebenraum freigab.

Er näherte sich der durchsichtigen Wand und betrachtete seinen Spielgefährten, der regungslos im Bett lag. Die leichte Decke reichte ihm lediglich bis zu den Hüften, sodass seine haarlose Brust gut zu sehen war. Ob sie sich in diesen Tagen kühl anfühlte? Wenn ja, hätte Ragnar nichts dagegen gehabt, sie zu reiben und zu kneten, bis sich die Haut unter seinen Fingern erhitzte.

»Er hat eine Art rauhen Charme, nicht wahr?«

Aufgeschreckt wandte Ragnar den Kopf und sah sich zu seiner Mutter um, die auf leisen Sohlen den Überwachungsraum betreten hatte.

Alexis lächelte ihrem Sohn liebevoll zu und stellte sich neben ihn. Die weiten Ärmel ihres sonnengelben Kleides streiften seinen Unterarm. Der synthetische Stoff war hauchdünn und einzeln verwendet nicht blickdicht, sodass der Haus- und Hofschneider seiner Mutter ein strahlendes Durcheinander aus sich überlappenden, zipfeligen Bahnen entworfen hatte, die den Körper der Herrin sacht umspielten. Dass Alexis mit ihrer kastanienbraunen Lockenpracht, die wie bei Ragnar bis auf ihre runden Hüften fiel, den ebenmäßigen Zähnen und von dichten Wimpern umgebenen Augen eine Schönheit war, verstand sich von selbst.

Trotzdem bewunderte Ragnar seine Mutter für ihren Sinn für Perfektion und ihre natürliche Anmut. In seinem ganzen Leben hatte er sie noch nie mit wirren Haaren oder abgebrochenen Fingernägeln gesehen. Selbst wenn sie in einem legeren Morgenmantel an den Frühstückstisch kam, ging von ihr eine Frische und Leichtigkeit aus, die sie bezaubernd machte.

Sein Blick kehrte zur Glasscheibe zurück. Ragnar verbrachte viel Zeit bei seinem Lustdiener. Er lauerte. Er konnte es kaum erwarten, dass der Mann aus der Unterstadt zu sich kam und ihm Gesellschaft leistete. Ihm die Langeweile vertrieb.

Aiden war ein Geschenk, dessen Kostbarkeit Ragnar zu schätzen wusste. Mehr als ein Spielzeug, sondern ein menschliches Abenteuer, das es zu erleben galt. Takir hatte ihm ein Leben in die Hände gelegt, zur freien Verfügung.

Doch Ragnar war nicht dumm. Er wusste, dass es seinem Vater um mehr ging, als ihm einen Gefallen zu tun. Takir wollte sehen, wie er mit Aiden zurechtkam. Und Ragnar war fest entschlossen, dieser ihm schweigend auferlegten Prüfung gerecht zu werden.

Mehr als das: Er freute sich darauf. Aiden übertraf seine kühnsten Erwartungen, und sein Mut während der ärztlichen Untersuchungen hatte Ragnar imponiert.

Ein Grund mehr, ungeduldig auf Aidens Erwachen zu warten.

»Wie macht er sich?«, erkundigte Alexis sich interessiert. »Ist Geno mit seiner Wundheilung zufrieden?«

Auf Ragnars Stirn bildeten sich zwei schwach ausgeprägte Linien, als er unstedet den Kopf wiegte. »Nicht ganz. Seine Entzündungswerte sind erhöht. Und er hat eine der Impfungen nicht gut vertragen. Seine Leber ist in Aufruhr.«

Falls seine Mutter von diesen Neuigkeiten überrascht war, ließ sie es sich nicht anmerken. Wortlos schwebte sie – ihr graziler Körperbau verlieh ihr die Leichtfüßigkeit einer Tänzerin – zu einem nahen Pult und erweckte den Computer mit wenigen Handgriffen zum Leben. In Windeseile forderte sie die Patientendaten an. Während sie sorgfältig las, bewegten sich ihre Lippen.

Ragnar legte die Fingerspitzen auf die Gummierung der Glasscheibe. In dem mit hellem Stoff ausgekleideten Krankenbett wirkte Aiden sehr bleich und krank. Die zahlreichen Sensoren, die jede seiner Körperfunktionen überwachten, taten ihr Übriges, um den Eindruck zu vermitteln, einen sterbenskranken Mann zu beobachten. Daran konnte auch die Tatsache nichts ändern, dass Ragnar technologische Spielereien jeder Art gewohnt war und der Eingriff in den menschlichen Körper aus Gründen der Ästhetik selbstverständlich für ihn war.

»Ich glaube nicht, dass du dir Sorgen machen musst«, drang die Stimme seiner Mutter an sein Ohr. »Seine Werte sind leicht verschoben, aber nicht außergewöhnlich schlecht.«

»Aber warum will Geno ihn dann nicht aufwecken?«, fragte Ragnar. »Er sagt, es ist zu früh. Und was löst diese Verschiebungen aus? Ich dachte, er wäre gründlich untersucht worden.«

»Sicherlich, aber sein Organismus ist keine Maschine. Und wir wissen nicht genau, unter welchen Umständen er in der Unterstadt gelebt hat. Oder ob er als Kind häufig krank war. Ob er in letzter Zeit gut gegessen hat. Ob er hart arbeiten musste oder ob ihn die neue Situation starkem Stress aussetzt.« Sie schlang Ragnar den Arm um die Seite. An seine Schulter kam sie schon lange nicht mehr heran, ohne einen Stuhl zu Hilfe zu nehmen. »Wie gesagt, mach dir keine Sorgen.«

»Wer sagt, dass ich das tue? Ich meine, er ist schließlich nur...«

Alexis unterbrach ihn lachend. »Nur ein Diener. Ich weiß, ich weiß. Aber der erste eigene Lustdiener ist etwas ganz Besonderes, und er gefällt dir. Das sehe ich dir an der Nasenspitze an.« Sie wurde ernst, ihre Stimme eindringlich. »Du bist nicht wie dein Vater, Ragnar. Vergiss das nicht. In gewissen Belangen ähnelst du eher mir als ihm. Und mir ist es nie gleichgültig, wenn ich eine Entscheidung für einen anderen Menschen fällen muss.«

Sich ertappt fühlend kaute Ragnar an seiner Unterlippe. Er wusste nicht, ob er grinsen oder sich ärgern sollte, dass seine Mutter ihn so leicht durchschaute.

Schließlich fragte er vorsichtig: »Ist bei dir je etwas schief gegangen? Hast du je die falsche Entscheidung gefällt? Oder zu früh... also zu früh den Chip einsetzen lassen?«

»Nein. Aber ich kann dir versichern, dass das Verfahren nicht von jedem Körper gleich gut aufgenommen wird. Einige Diener wachen nach drei Tagen auf. Andere brauchen zwei oder drei Wochen.«

Er nickte stumm. Demnach lagen sie gut in der Zeit.

»Ich lasse dich wieder mit ihm alleine, ja? Aber ich hoffe, ich sehe dich nachher beim Abendessen. Du wirst mir zu mager.« Ein freches Grinsen ließ sie sehr jung aussehen. »Irgendetwas sagt mir, dass du in naher Zukunft deine Kräfte brauchen wirst.«

Ragnar lief scharlachrot an. So hemmungslos er im Umgang mit anderen Männern sein konnte, war es ihm jedes Mal peinlich, wenn seine Eltern sexuelle Anspielungen machten. Und sie wussten darum und machten sich gelegentlich einen Spaß daraus, ihn aufzuziehen.

Noch eine gute halbe Stunde blieb er in Aidens Nähe. Er sprach ein weiteres Mal mit Geno und einem seiner ewig ahnungslosen Assistenten. Nachdem sie ihm versichert hatten, dass Aiden in nächster Zeit nicht erwachen würde, machte er sich auf den Weg in seine Gemächer.

Kaum, dass er die offenen Räumlichkeiten hoch über dem Wasser betreten hatte, zog er sich im Gehen die Kleidung vom Körper. Die mechanischen Verschlüsse seiner Stiefel öffneten sich, als er mit den Hacken dagegen trat. Achtlos warf er die Sachen auf den schwarz spiegelnden Fußboden, bevor er die Stufen zu seinem Bett hochsprang und auf die in das Plateau eingelassene Matratze trat.

Der Begriff *Bett* verspottete die prächtige Liegewiese, auf der man sich in heißen Nächten von einem Fleck zum nächsten wälzen konnte, ohne zwei Mal an derselben Stelle zu liegen. Er sank kaum in die Matratze ein, als er sich bäuchlings fallen ließ. Blind bediente er die im Boden versenkten Elemente oberhalb seines Kopfes.

Als eine Kaskade klassischer Musik in ohrenbetäubender Lautstärke über ihn hinweg wogte, schloss Ragnar verzückt die Augen.

Er liebt den eigentümlichen Sound des 24. Jahrhunderts. Großartige Melodien verbunden mit der mitreißenden Lebenslust der wilden Nachkriegsjahre. Laut, schrill, verzerrt und darauf ausgerichtet, seinen Puls in die Höhe zu treiben.

Schade nur, dass er die seit Langem tote Sprache, welcher der Sänger sich bediente, nicht verstand. Es blieb ihm überlassen, die mal brüllende, mal säuselnde Stimme zu interpretieren und sich auszumalen, wovon sie erzählte. Gerade bei den langsamen Stücken stiegen ihm farbenprächtige Bilder in den Kopf, die seine Sinne anregten.

Er konnte es nicht erwarten. Solange er von anderen Personen umgeben war, konnte er sich vormachen, in erster Linie aus Pflichtbewusstsein an das Bett seines zukünftigen Dieners zu eilen. Aber wenn er allein war, übermannten ihn die erotischen Fantasien. Es gab so viel zu erleben, so viel auszuprobieren. Frei von den Risiken und den Beschränkungen, die im Umgang mit den männlichen Huren der Unterstadt lebenswichtig waren. Oder zumindest angebracht.

Die meisten Infektionen und Viruserkrankungen wusste Geno unter Kontrolle zu bringen, doch einige blieben als tickende Zeitbombe im Organismus enthalten. Ragnar verspürte keinerlei Wunsch, bis zu seinem Lebensende an Fieberschüben oder plötzlicher Atemnot zu leiden.

Doch Aiden war gesund und der Chip würde dafür sorgen, dass er es blieb. Mit ihm zu spielen, war gefahrlos.

Ragnar wollte diesen Mann. Er wollte ihn mit Haut und Haar auffressen, konnte nicht vergessen, wie weich dessen Hoden in seiner Hand gelegen hatten, während Aiden ihn schockiert und wütend anfunkelte; garniert mit einem Hauch von Angst.

Verflucht, er wollte ihn haben. Ragnar wollte den misstrauischen Zug um Aidens Mund töten, wollte, dass seine Lippen sich öffneten, wenn sich sein Körper wie eine Brücke auf der Matratze wölbte und ihm Tribut zollte.

Er wollte Aiden unendlich langsam küssen und mit seiner Sinnlichkeit peinigen, wollte faul auf dem Rücken liegen und sich von ihm verwöhnen lassen, wollte ihn durch seine Räume scheuchen und sich mit ihm über die Sitzgruppe wälzen.

Er wollte, dass Aiden vor ihm auf die Knie ging und um seine Aufmerksamkeit bettelte, wenn er ihn zu lange allein gelassen hatte. Und er wollte den Rausch erleben, wenn ein anderer Mann sich ihm ergab und in seiner Umarmung vor Lust schrie.

Aber das reichte ihm nicht. Er wollte auch mit ihm auf dem Bett liegen und bis spät in die Nacht Unsinn reden, ihn zum Fliegen mitnehmen. Er wollte mit ihm ausreißen und in die Unterstadt gehen, ihn um sich haben, wenn die Langeweile ihn zu erdrücken drohte.

Ragnar wollte alles. Mit weniger würde er sich nicht zufriedengeben. Dafür hatte er zu lange gewartet.

Als wäre sein Geist ein Dateiordner im Computersystem der Festung, wählte er eine der sinnlichen Fantasien aus, die ihm in den vergangenen Nächten das Schlafen auf angenehme Weise erschwert hatten. Er rieb seufzend mit viel zu leeren Händen über die Laken aus Kunstseide, bevor er sie erst sacht, dann nachdrücklich über seine Haut streichen ließ.

## Kapitel 3

Das regelmäßige Klopfen des Motors, der den rostigen Herd betrieb, drängte sich in Aidens Träume. Der Gestank eines Nahrungsbreis aus bitteren Seealgenauszügen waberte auf ihn zu und verdarb ihm noch vor dem Aufstehen den Appetit. Ob es Branka gelungen war, Milchpulver zu organisieren, um dem Ersatzkaffee die Bitterkeit zu nehmen?

Manchmal kam es Aiden falsch vor, dass seine Zwillingsschwester sich für die Annehmlichkeiten des Lebens prostituierte. Aber taten sie das nicht alle? Sein Vater verkaufte mehr Arbeitskraft, als sein Körper zu bieten hatte, Branka verkaufte ihr Lächeln und er selbst, ja, er verkaufte sich auch. Zu jedem Preis, der ihm geboten wurde.

Aiden fühlte sich deswegen nicht schlecht oder minderwertig. Das war nur der Fall, wenn man sich in seinem Tun von Nachbarn und Freunden unterschied. Doch in der Unterstadt war ausnahmslos jeder käuflich. Es gab keinen Grund, sich zu schämen, weil man einem glücklicheren Mann schmutzige Arbeit abnahm. Wenn das bedeutete, dass er sich in den Schächten der Brennereien die Lungen ruinierte, war es das wert. Heute verhungern oder in einem Jahr Blut husten. Die Wahl fiel nicht schwer.

Das Klopfen gewann an Penetranz. Aiden wollte sich auf die Seite rollen und sich die klamme Wolldecke, die er zu einem Kissen gefaltet hatte, über die Ohren ziehen.

Doch statt von Ungeziefer zerfressenem Gewebe fanden seine Finger glatten Stoff. Aiden roch auch keinen Algenbrei. Selbst der muffige Gestank schlecht getrockneter Wäsche fehlte. Im Heraufdämmern vermisste er das Plätschern der Wellen an den Eisenstützen unterhalb ihrer Hütte.

Die ihn umgebenden Gerüche waren neutral, die Geräusche fremd. Das Pochen, das ihn geweckt hatte, erhielt Gesellschaft von einem Pfeifen im linken Ohr. Die Schädeldecke schien zu klein für sein Gehirn.

Aiden würgte an einem toten Fisch, der auf seiner Zunge genächtigt haben musste. Selbst durch seine geschlossenen Lider fiel zu scharfes Licht in seine Augen. Es brannte ihm die Netzhaut quer durch den Kopf in das Kissen, das er unter sich spüren konnte.

Es fiel ihm wieder ein. Branka kochte nicht für ihn. Er war auch nicht zu Hause. Er befand sich in der Festung. Das Letzte, woran er sich erinnerte, war, dass der Arzt ihm eine Kunststoffmaske über Mund und Nase gestülpt hatte.

Diener. Aufgestiegen. Abgestürzt. Befreit aus der Unterstadt, gefangen gesetzt bei den Merowingern. Die Freiheit verloren, das Leben gewonnen. Lunge. Er war bereits krank gewesen.

Verdammter Ulysses. Er hatte behauptet, die Dämpfe im Bauch seines Kutters seien ungefährlich.

Aiden stöhnte. Von seiner linken Schläfe ging rasender Schmerz aus. Er konnte die Wunde pulsieren spüren, wenn er den Kopf auf die Seite drehte. Hätte er die Kraft aufwenden können, er hätte die Finger hineingeschlagen, um den Chip zu entfernen. Der technologische Fremdkörper in seinem Inneren machte ihm Angst.

»Tut es weh?«, scheppte es an seiner Seite.

Im ersten Augenblick dachte Aiden, dass man ihn über eine schlecht justierte Kom ansprach. Dann begriff er, dass er die Störgeräusche seinem eigenen Zustand zuzuordnen hatte. Grunzend versuchte er die Augen zu öffnen, nur um festzustellen, dass ihm selbst dafür die Energie fehlte. Nie zuvor hatte er sich so ausgeleugt gefühlt.

Eine Berührung an der Schläfe ließ ihn beben. »Anscheinend. Warte, ich kümmere mich darum.«

Schritte entfernten sich von ihm. Er hörte ein Surren, gefolgt von gemurmelten Worten, deren Sinn er nicht erfassen konnte. Das Trommeln in seinem Kopf war zu laut.

Aiden war müde. Er wanderte zwischen der Dämmerung des Halbschlafs und angespannter Erwartung umher. Manchmal war er nicht sicher, ob er im Schlaf träumte oder halbwach fantasierte.

Er glaubte, auf See zu sein. Das Schiff hob und senkte sich in haushohen Wellen, das Deck rollte unter seinen Füßen. Jeder Schritt war ein Risiko, aber sie mussten die Ernter sichern. Wenn die Rechen brachen, die durch das Wasser pflügte, waren sie ruiniert. Sein Vater konnte es sich nicht leisten, eine Lieferung zu verlieren. Dafür war die Saison zu schlecht gelaufen. Dann ließ das Stürmen und Fauchen des Unwetters nach. Aidens Knie fanden Halt auf dem schlüpfrigen Deck. Nicht länger lastete der Wind auf seiner Brust und trieb ihn zurück in Richtung des Ruderhauses.

Hatten sie es geschafft oder befanden sie sich im Auge des Sturms?

Er erwachte mit der erleichterten Feststellung, dass seine Kopfschmerzen nachgelassen hatten. Stück für Stück zogen sie sich zurück und nahmen das Pochen mit sich. Kräftiger fühlte Aiden sich deshalb nicht, aber er hatte nicht länger das Bedürfnis, sich vor Schmerz und Schwäche ins Dunkel zu flüchten.

»Besser?«

Die Stimme erklang ein Stück entfernt. Mühsam öffnete Aiden die Augen. Überraschung ließ ihn zu schnell den Kopf bewegen und es augenblicklich bereuen. Dennoch, der Anblick des Raumes traf ihn unerwartet.

Unterbewusst hatte er mit einer Zelle oder einem sterilen Krankenzimmer gerechnet. Sicher nicht mit einem weitläufigen Raum, der von Blautönen dominiert wurde, die sich mit schwarzem Stahl paarten.

Aiden schätzte, dass das Zimmer zwei Mal größer als die Hütte war, in der er mit seiner Familie gelebt hatte. Allein das Bett bot bequem Platz für vier erwachsene Menschen.

Eine Gestalt glitt in sein Blickfeld. Seine Pupillen brauchten etwas Zeit, um zu fokussieren. Doch seinen Dienstherrn erkannte er, bevor er scharf sehen konnte. Dessen hell schimmerndes Haar war zu verräterisch. Es schwang als Schleier durch Aidens Wahrnehmung.

Ragnar baute sich am Fuß des Bettes auf. Ein lauernder Ausdruck lag auf seinem Gesicht, als er sich nach vorn beugte und die Unterarme auf die Verstrebungen des Bettgestells legte.

»Also?«, fragte Ragnar neugierig. »Geht es?«

»Was?«, murmelte Aiden. Seine Stimmbänder waren belegt, als hätte er seit Wochen nicht gesprochen. Diese Feststellung warf die Frage auf, wie lange er ohne Bewusstsein gewesen war. Zwei oder drei Tage? Länger?

»Dein Kopf. Tut der Chip seine Wirkung?«

»Wenn du meinst, ob er mir ein Loch im Kopf und Schmerzen jenseits jeden Spaßes beschert hat... ja, tut er.« Aiden wusste nicht, warum er den Mund aufriss und Strafe riskierte. Er spürte nur, dass er nicht vor Ragnar kuschen konnte.

Der Herrschersohn wirkte ungerührt. »Habe ich dir gestattet, mich vertraulich anzusprechen? Ich kann die Ausschüttung deiner körpereigenen Schmerzmittel wieder aufheben, weißt du? Ich *muss* dich nicht schonen.«

Nein, musste er nicht, erinnerte Aiden sich bitter. Ragnar konnte mit ihm verfahren, wie es ihm gefiel. Wenn er sich morgen entschloss, Aiden an seinen Eingeweiden vom obersten Turm baumeln zu lassen, würde niemand ihn aufhalten. Er hatte das *Recht*, mit Aiden zu verfahren, wie er wollte.

Vermutlich wäre es klug, Ragnar nicht zu verärgern. Nur war Aiden kein Mann, der zwingend klug handelte. Er war ein Mann, der wider besseren Wissens gern provozierte und mit den Konsequenzen leben konnte. Nur nicht heute. Dafür war er zu müde, sein Mund zu staubig.

Er schwieg.

Ragnar stieß sich vom Bett ab und schlenderte zum nahen Fenster. Dem Lichteinfall nach zu urteilen befanden sie sich in einem der obersten Stockwerke des Turms.

Mit dem Rücken zu Aiden sagte er: »Du bist jetzt mein Eigentum. Die Regeln sind leicht zu verstehen. Selbst für einen ungebildeten Kerl aus der Unterstadt. Du hältst dich in allen Belangen zu meiner Verfügung, und ich passe dafür gut auf dich auf.« Ragnar drehte sich um. Er lehnte am Glas, während er Aiden lüstern betrachtete. »Kennst du dich mit Sex unter Männern aus?«

»Mit freiwilligem oder erzwungenem Sex?«, konnte Aiden sich nicht verkneifen.

Anscheinend trübte der Durst seinen Verstand. Hatte er nicht entschieden, dass er zu erschöpft war, um frech zu werden? Leider stand ihm die Erinnerung an die peinlichen ärztlichen Untersuchungen, an die Selbstverständlichkeit, mit der Ragnar ihm zwischen die Beine gefasst hatte, noch zu klar vor Augen.

Nun war es an Ragnar zu schweigen, bevor er seinen sinnlichen Mund zu einer scharfen Linie verzog. »Wenn du mich so fragst: sowohl als auch.«

Der drohende Unterton war gerade präsent genug, um Eindruck zu schinden. Er vibrierte als federleichter Nachklang in Ragnars Worten.

Aiden konnte sich nicht erklären, warum, aber er fühlte sich nicht bedroht; nicht einmal über Gebühr eingeschüchtert. Vielleicht hatte es damit zu tun, dass Ragnar unter seiner herrischen Fassade irritiert wirkte.

Aiden fühlte sich bestätigt, als der Merowinger, ohne eine Reaktion abzuwarten, das Thema wechselte. »Der Chip in deinem Kopf. Willst du wissen, was er tut? Oder möchtest du überrascht werden?«

Vor allen Dingen wollte er etwas zu trinken, verdammt. Aiden leckte sich über die viel zu trockenen Lippen, zuckte die Achseln.

»Er erfüllt mehrere Aufgaben. Unter anderem reguliert er die Zellteilung und stärkt dein Immunsystem. Mit seiner Hilfe kann ich deinen Körper mit Glückshormonen und vor allen Dingen Testosteron fluten. Er fungiert als Sensor für gesundheitliche Schwierigkeiten und... ein paar andere Dinge.«

»Nett«, erwiderte Aiden abwesend. Hatte er aus den Augenwinkeln ein Glas erspäht? Und wenn ja, enthielt es Wasser? Nein, die Flüssigkeit war trüb.

Ragnar folgte seinem Blick. »Ananassaft. Trink. Er wird dir guttun.«

Aiden hatte keine Ahnung, was eine Ananas war, aber es war ihm auch egal. Mühsam richtete er sich auf und griff nach dem Glas. Sein nackter Oberarm erschien ihm zu schmal, seine Finger dünner als vor dem Eingriff. Kraftlos.

Verdammt, wie lange war er nicht bei sich gewesen? Wie viel Lebenszeit hatte ihn das Einsetzen des Chips gekostet?

Bei näherer Betrachtung war diese Frage weit weniger wichtig als früher. Man hatte seine Zellen umprogrammiert, um ihre Fähigkeit, sich zu teilen, stabil zu halten und damit auf den Alterungsprozess Einfluss genommen. Anscheinend diente der Chip nicht ausschließlich erzieherischen Maßnahmen oder seiner Kontrolle, sondern brachte auch Vorteile mit sich. Gesundheit und ein langes, sehr langes Leben.

Aiden trank viel zu schnell. Die Säure des Safts brannte in seinen rissigen Lippen, aber er konnte nicht aufhören. Der süßsaure Geschmack kitzelte seine Zunge. Allein der Geruch, der ihm entgegen kam, war paradiesisch. Etwas in ihm reagierte darauf, als wolle sein Körper sagen: »Schnell, genau das brauchen wir gerade. Trink. Verschwende keinen Tropfen.«

Der Saft rumorte in seiner Speiseröhre. Der Fruchtzucker war ein Hochgenuss, aber auch ein Schock für einen Organismus, der nicht daran gewöhnt war.

»Wie lange war ich nicht wach?«, fragte Aiden atemlos, nachdem er das Glas geleert hatte. Die Frage ließ ihm keine Ruhe. Er musste sich sortieren und dazu gehörte, dass er sein Zeitgefühl wiederfand.

Abschätzig zuckte Ragnar die Achseln. »Zwei Wochen. Ein bisschen länger. Geno hat dich im Koma gelassen. Du hast eine der Impfungen nicht vertragen. Ich wollte, dass er dich eher weckt, aber er hat mich überzeugt, dass es mir am Ende entgegen kommt, wenn du dich in Ruhe erholen kannst. Ich muss allerdings gestehen, dass ich das Warten leid bin.«

»Warten auf was?«, fragte Aiden automatisch nach. Die Worte waren noch nicht über seine Lippen, als ihm die Antwort von selbst kam.

Ragnar ließ ihm keine Zeit, seine Frage zu revidieren. »Darauf, dass du endlich in meinem Bett liegst, natürlich. Glaubst du, ich lasse dich aufpäppeln, um dich hinterher nur aus der Ferne zu bewundern? Du bist schön, aber nicht *so* schön.«

Aiden verengte die Augen. Herzlichen Dank, er hatte nicht vergessen, warum er hier war und welche Dienste von ihm erwartet wurden. Und er hatte sicher nicht aus den Augen verloren, dass er ein Nichts war und Ragnar ein zukünftiger Halbgott. Aber das schützte Aiden nicht davor, dass ihm dessen herablassende Art auf den Geist ging.

Er hatte sein Recht auf Selbstbestimmung verloren, sofern er es je besessen hatte. Doch er war keine Maschine. Er war ein Mann, und er ließ sich nicht gern beleidigen oder auf seinen Körper reduzieren.

Aiden gierte danach, Ragnar Kontra zu geben. Gut hörbar zischte er etwas, das ihn unter anderen Umständen den Kopf gekostet hätte. »Arschloch.«

Er konnte von Glück sagen, dass Ragnar zu überrascht war, um gedankenlos zu reagieren. Und später zu beherrscht, um einen Mann zu schlagen, der sich von einer Operation am Kopf erholte.

\*\*\*

»Und? Wie kommst du mit ihm zurecht?«

»Er ist respektlos und ungehobelt.«

Der mit Vinaigrette veredelte Salat auf Ragnars Teller hatte sich im Laufe der letzten Minuten zuerst zu einem Nest aufgetürmt, war anschließend nach Farben sortiert worden, nur um schlussendlich als unappetitlicher Haufen zu enden. Ein Chaos aus Sommersalat, Seetangknospen und im Gewächshaus gezogenen *torios* oder Tomaten, wie man die Nachtschattengewächse in früheren Zeiten genannt hatte.

Takir, dessen Beine jungenhaft über der Lehne seines Stuhls baumelten, ließ sich nachlässig eine Knospe in den Mund fallen. Nachdem er geschluckt hatte, schenkte er seinem Sohn ein mitleidiges Grinsen. »Was erwartest du? Du wirst ihn schon zähmen müssen. Respekt wird einem nicht geschenkt. Kein Lustdiener ist vom ersten Tag an willig und leicht zu handhaben. Setze dich durch. Erwinnere ihn daran, wer das Sagen hat. Dann wird er sich dir schon unterwerfen.«

»Mich durchsetzen? Soll ich ihn etwa zwingen, sich mir anzubieten, sobald er gesund ist?«

Ragnar wiegte den Kopf. Er wollte es sich nicht anmerken lassen, aber er war sich seiner Sache nicht sicher. Gerade seinem Vater gegenüber mochte er nicht zugeben, dass er sich mit Aidens Verhalten überfordert sah. Denn ja, letztendlich hatte er erwartet, dass sein neuer Gefährte sich klaglos unterwarf.

Ragnar und seine Familie konnten Aiden ein Leben bieten, das in allen Belangen besser war als das, was er bisher geführt hatte. Über Bequemlichkeit und eine erlesene Auswahl Speisen hinaus war das Leben eines Lustdieners leicht und unbeschwert. Niemand verlangte von ihm, sich an den Arbeiten des Hauspersonals zu beteiligen. Sie bekamen ihre eigenen Räumlichkeiten, wurden medizinisch versorgt und waren ungezwungen in ihrer Freizeitgestaltung – es sei denn, Herr oder Herrin verlangten nach ihnen.

Ragnar musste an Faye denken. Sie war seit über fünfzig Jahren die Lustdienerin seines Vaters, besaß ein Atelier an der Südseite der Festung und stellte aus Muschelstaub beeindruckende Kunst her. Liebevoll verarbeitete sie die einzelnen Körnchen zu Gemälden oder fixierte sie mittels farblosem Leim auf Stoff, aus dem wohlhabende Damen Kropfbänder und Mieder schneiden ließen.

Ohne Takir wäre sie nicht nur seit vermutlich zwanzig Jahren tot, sondern hätte auch nie die Muße gehabt, ihr künstlerisches Talent für sich zu entdecken. Faye war selig, wenn sie im Schneidersitz auf dem Balkon über der Landeplattform saß und eigens für sie eingeflogene Muscheln zu Staub zerrieb. Nie hatte Ragnar sie ein böses Wort sagen hören, weder über seinen Vater noch über seine Mutter, die zu Fayes größten Verehrerinnen zählte.

»Natürlich«, unterbrach Takir die Gedanken seines Sohnes. »Aktiviere den Chip, hol ihn in dein Bett und zeige ihm, wer sein Herr ist. Und wenn er vor dir auf Knien kriecht, mach ihn glücklich.«

Unter dem Vorhang seiner Haare hinweg warf Ragnar seinem Vater einen skeptischen Blick zu. Er konnte sich vorstellen, dass diese Methode Erfolg hatte, aber sie wollte ihm nicht recht schmecken.

Sie erschien ihm zu grob und ungeeignet, um zu erlangen, was er sich wünschte.

Wie hatte seine Mutter es ausgedrückt? »*Du bist nicht wie dein Vater.*«

Nein, war er nicht. Und aller Liebe zu Takir zum Trotz war er froh darüber.

Aidens störrische, sogar freche Art mochte Ragnar herausfordern, aber sie richtete auch einiges Durcheinander in seinem Bauch an. Nicht zuletzt weckte sie den Wunsch, Aiden dazu zu bringen, ihn zu wollen. Natürlich konnte er ihn mit Gewalt nehmen. Natürlich konnte er ihn mithilfe des Chips rasend machen, sodass ihm egal war, was er tat und mit wem. Aber Ragnar konnte sich nicht helfen, es kam ihm falsch vor.

Dafür sehnte er sich zu sehr nach Gesellschaft.

Nachdenklich lehnte er sich zurück und musterte das zarte, beinahe unmännliche Gesicht seines Vaters. Manchmal war es ihm unheimlich, welch eiserner Geist sich darunter verbarg. Takir war nie ungerecht zu ihm gewesen. Wenn er ihn bestraft hatte, dann stets mit gutem Grund. Er war ein strenges Familienoberhaupt, aber nicht gnadenlos. Was seine Untergebenen hingegen betraf, sah die Welt anders aus.

»Takir, du bist ein Tölpel«, schaltete sich Alexis in das Gespräch ein. Bisher hatte sie ihnen schweigend gelauscht, während sie genüsslich ihr Essen nachwürzte. Nun sah sie auf und verdrehte die Augen. »Es gibt mehr als einen Weg, sich seinem Lustdiener zu nähern. Ich weiß, dass du es vorziehst, deine Mädchen halb zu verführen, halb zu unterwerfen. Aber das heißt nicht, dass es für Ragnar und seinen Aiden der richtige Weg ist.«

»Und was schlägst du vor?« Takir klang amüsiert, keinesfalls ungehalten oder von der Beleidigung seiner Frau getroffen. Er schwang die Beine von der Lehne und stützte die Ellenbogen auf den steinernen Esstisch. »Soll er ihn umwerben? Ihm Blumen ans Bett stellen und ihn zum Picknick auf dem Turm bitten?«

»Sehr lustig. Wobei mir einfällt: Wann habe ich von dir zum letzten Mal Blumen oder ein hübsches Geschenk bekommen, hm?« Alexis war sich nicht zu schade, ihrem Mann die Zunge zu zeigen. Dann griff sie über den Tisch und tätschelte Ragnars Unterarm. »Die Spielchen deines Vaters mögen bei seinen Dienerinnen funktionieren, aber lass dir eins sagen: Kein Mann verliert gern sein Gesicht. Und die Männer, an denen man am längsten Freude hat, sind die, die über ein gesundes Ego verfügen. Wenn du klug bist, zerstörst du Aidens Selbstwertgefühl nicht, indem du ihn erniedrigst. Und es ist nun einmal erniedrigend, wenn der Körper fremdgesteuert wird, sodass man sich wie ein Tier um jeden Preis paaren will.«

»Sprach die Schwarze Witwe, bevor sie dem Männchen den Kopf abriss«, trumpfte Takir auf. Eine Sekunde später musste er sich vor einer Gabel ducken, die in seine Richtung geflogen kam.

Ragnars Augenbrauen wanderten in Richtung Haaransatz, während er das Treiben seiner Eltern beobachtete. Manchmal führten sich die beiden auf wie kleine Kinder. Oder wie ein frisch verliebtes Pärchen, was nicht immer angenehm war, wenn man als erwachsener Sohn mit ihnen am Tisch sitzen musste.

»Was ist eine Schwarze Witwe?«, fragte er schnell, bevor weiteres Besteck durch das Esszimmer flog.

Verschwörerisch neigte Takir sich in seine Richtung und flüsterte: »Eine Spinnenart. Ist inzwischen ausgestorben. Die Weibchen waren dafür berühmt, dass sie ihre Gatten nach der Paarung aufgefressen haben.«

»Und was hat das mit Mama zu tun?«, zischelte Ragnar zurück und beugte sich seinerseits zu seinem Vater, bis sich ihre Nasenspitzen fast berührten. Er genoss es, wenn sein Vater in einer seiner verspielten Launen war. Es kam selten genug vor.

Takir grinste anzüglich. »Denk scharf nach: Möchtest du das wirklich wissen?«

»Wenn du mich so fragst: Nein.«

Sie lachten und stoben auseinander, als eine zusammengeknüllte Serviette Kurs auf sie nahm.

Alexis warf ihrem Ehemann einen herausfordernden Blick zu, bevor sie zu Ragnar sagte: »Wie dem auch sei: Wenn du einen Rat annehmen möchtest, der auf Erfahrungen mit Männern beruht«, Alexis sah Takir fein lächelnd an, »dann übe dich in Geduld und lass ihm eine Wahl. Es wird nicht lange dauern, bis er auf dich zukommt.«

Das bezweifelte Ragnar ernsthaft. Aber seine Mutter hatte recht: Er wollte Aiden nicht zwingen. Er würde ihn nicht mit Testosteron überschütten, bis Aiden vor Geilheit gegen Türen lief und Dampf ausatmete. Man konnte den menschlichen Körper nicht permanent in diesem Zustand halten.

Aber ein bisschen nachhelfen... das musste erlaubt sein. Ein paar Spielchen, ein wenig Enthaltbarkeit, ein Hauch Trickserei, und Aiden würde sich ihm freiwillig schenken oder nachts zu ihm ins Zimmer kommen.

Was für eine Vorstellung: Aiden, der ungebrochen und stolz vor ihm auf die Knie ging, das Gesicht an seinen Unterleib schmiegte und aus eigenem Antrieb ungeteilte Aufmerksamkeit einforderte.

Ragnar rutschte unruhig auf seinem Stuhl umher. Seine Hose spannte.

\*\*\*

Ihre beigefarbenen Flügel trugen sie nicht weiter als vier- oder fünfhundert Meter. Manchmal schafften sie es, sich einen knappen Kilometer von der Festung zu entfernen, wenn der Wind günstig stand und ihnen in die Schwingen griff, die zu klein für ihre runden Körper wirkten. Aber sie kehrten immer zurück.

Im Umkreis von mehr als dreihundert Kilometern gab es keine andere Festungsstadt und erst recht kein Land, das sie ansteuern konnten. Trockener Boden war selten, und die größten verbliebenen Landflächen der Erde waren auf die eine oder andere Weise verseucht.

Nachdenklich betrachtete Ragnar den Landeanflug der Struden, lauschte ihren gutturalen Schreien. Alle paar Stunden schwärmten

die Vögel aus ihrem zugigen Turm aus, um mit feuchtem Gefieder zurückzukehren und sich die Bäuche an ihren Näpfen vollzuschlagen. Nicht ahnend, dass sie in naher Zukunft auf den Tellern der Merowinger-Familie und ihrer hochgestellten Diener landen würden.

Manchmal fühlte Ragnar sich den überzüchteten Seevögeln nah. Besonders, wenn er sich langweilte. Auch seine Schwingen verfügten über wenig Reichweite. Auch sein Leben bestand in weiten Teilen aus schaler Unterhaltung, Essen und nervenaufreibenden Sportarten. Ob die Struden sich in ihrem Turm langweilten?

Wenigstens waren sie nicht allein. Sie hatten Gefährten.

Einer der plumpen Vögel näherte sich dem Eindringling neugierig. Ragnar saß im Schneidersitz auf dem Balkon unterhalb der Stallanlage. Die Strude hüpfte mit schräg gelegtem Kopf näher. Für einen Augenblick sah es aus, als würde sie durch ihr eigenes Körpergewicht rücklings vom Geländer gezogen. Er lächelte, als er den roten Ring am Bein des Vogels bemerkte.

Sie war ein Zuchttier, und damit sicher vor Schlachtmesser und Grill.

»Gut zu wissen, dass ich dich nicht bald im Ragout wiedersehen werde«, murmelte er und griff in die Metallschüssel, die auf dem niedrigen Tischchen neben ihm bereitstand. Alexis saß oft hier, wenn sie Heimweh hatte, und fütterte die Struden. Achtlos streute er eine Handvoll Korn auf den Boden, die der Vogel gierig anvisierte.

Ragnars Hand zitterte leicht, als er sie an seinem Hosenbein reinigte. Die vergangenen Tage waren ihm lang geworden. Sie hatten sowohl seine Begierde als auch seine Unsicherheit geschürt. Zu warten, bis Aiden sich erholt hatte, war ihm in jeder Hinsicht schwergefallen. Zu viel Zeit zum Nachdenken, zu viele Optionen, die es abzuwägen galt. Mittlerweile hatte er jede Vorgehensweise so oft in seinem Kopf geprüft, dass sie ihm nachts in die Träume traten.

Nun wartete er nur noch auf das Ende der Nachsorgeuntersuchung. Wenn Geno seinen Segen gab, war Aiden offiziell sein Eigentum und stand ihm in jeder Hinsicht zur Verfügung. Abgesehen von der Kleinigkeit, dass er am Willen des sturen Unterstädtlers vorbei musste.

Zum wiederholten Mal an diesem Tag tastete Ragnar nach dem Titangehäuse, das in einer Halterung an seinem Gürtel befestigt war. Niemand zwang ihn, das Bedienelement für Aidens Chip permanent bei sich zu tragen. Aber er mochte das Gefühl der kühlen Kante, die sich in seinen Bauch drückte, wenn er sich beim Sitzen vornüber beugte.

Das matte Display war glatter als das aufgeraute Metall der Schutzhülle. Zwei, drei Eingaben und er vermochte dafür zu sorgen, dass Aiden ein Schuss elektrisierender Energie durch die Adern fegte. Er konnte seine Stimmung aufhellen, indem er seine Serotonin-Ausschüttung in die Höhe trieb. Genauso gut konnte er ihn nervös oder ruhig werden lassen.

So viel Macht in einem harmlos wirkenden Kästchen, das kaum länger als seine Hand war. Macht, die in seinem Kopf den Aufstand probte und danach verlangte, genutzt zu werden.

Ausnahmsweise kontrollieren, statt kontrolliert zu werden.

Als nicht viel später Genos Stimme durch die Kom an Ragnars Oberarm drang, sprang er auf. Im Gehen ließ er sich Bericht erstatten. Während er durch den halbdunklen Flur in Richtung Aufzug eilte, erhielt er die lang ersehnte Bestätigung: Aiden war bereit. Ein berauschendes Gefühl ergriff von ihm Besitz, als er Genos fragen hörte: »Sollen wir ihn nach oben schicken?«

Ragnar lehnte ab. Er wollte Aiden selbst abholen. Er wollte ihm die Welt zeigen, die von nun an ihrer beider Wirkungskreis war. Vor allen Dingen aber wollte er die Spielregeln festlegen.

Selten war ihm der sacht vibrierende Fahrstuhl so langsam vorgekommen wie an diesem Tag. Er schien Ragnar zu verspotten, während er durch die Innereien der Festung glitt. Ein Dämpfungssystem verhinderte einen zu harten Aufschlag der Kabine, als sie hielt, und verschleierte die Tatsache, dass sie mit der Geschwindigkeit eines Rennbootes durch ihre Röhre geschossen war.

Das letzte Stück bis zum Untersuchungszimmer legte Ragnar im Laufschrift zurück. Erst kurz vor der Tür hielt er inne und atmete durch, um sich zu sammeln. Es machte sich nicht gut, wenn er schnaufend um die Ecke flitzte und damit seine Aufregung preisgab.

Aiden war ihm stets gefasst begegnet. Ragnar wollte sich nicht blamieren, indem er selbst Unruhe zur Schau trug.

Seine bis dahin jugenhaft aufgeregte Miene gewann an stoischer Kühle. Die Schultern senkten sich, um Gelassenheit zu demonstrieren. Kurz fuhr er sich mit den Händen durchs Haar, bis es glatt auf dem Rücken auflag.

Dann trat er ein.

Aiden saß unübersehbar mürrisch auf der Liege. Er war bekleidet, allerdings auf wenig ansehnliche Weise. Schlichte, graubraune Stoffhosen mit einem gleichfarbigen Hemd. Kleidung, die die Bediensteten trugen, wenn sie schmutzige Arbeit zu verrichten hatten. Innerlich machte Ragnar sich eine Notiz, Aidens Kleiderschrank besonders sorgfältig bestücken zu lassen.

»Geno«, begrüßte er den Arzt steif, bevor er sich an Aiden wandte.

Ragnar wollte ihm nüchtern zunicken, doch gegen seinen Willen schlich sich ein verschmitztes Lächeln auf seine Lippen. Es wurde nicht erwidert.

»Herr«, erwiderte der bärtige Arzt, der nervös wirkte. Takir hatte ihm in letzter Zeit Druck gemacht, da er es in seinen Augen an Respekt mangeln ließ.

»Er ist gesund und erholt?«

»Ja. Allerdings...«, Geno näherte sich seinem Dienstherrn, bevor er leise hinzufügte: »Er ist nicht unbedingt kooperativ. Ich würde Euch empfehlen, wachsam zu sein, wenn Ihr mit ihm allein seid.«

»Zur Kenntnis genommen«, entgegnete Ragnar kalt und laut genug, dass Aiden ihn hören konnte. Nicht der Lustdiener war es, der seinen Unwillen erregte, sondern Genos überflüssige Ratschläge.

Natürlich war Aiden nicht kooperativ. Kein Lustdiener war am Anfang begeistert, aus seinem bisherigen Leben gerissen worden zu sein; so erbärmlich es auch gewesen sein mochte. Allerdings musste Ragnar zugeben, dass ihm Aidens Dilemma selbst nicht bewusst gewesen war, bevor seine Mutter ihn darauf aufmerksam gemacht hatte.

Man spürte bei diesen Gelegenheiten, dass Alexis einer Familie entstammte, die mit ihren Untergebenen gelassener umging als Takirs.

»Komm«, wandte Ragnar sich direkt an Aiden, ohne den Arzt eines weiteren Blickes zu würdigen. »Oder möchtest du weiterhin Genos Scannern und Fragen ausgesetzt sein?«

Für eine Sekunde sah es aus, als dächte Aiden ernsthaft darüber nach, doch dann löste er sich schulterzuckend von der Liege und trat an Ragnars Seite. Neben ihn, nicht *hinter* ihn. Und Ragnar fand, dass Aiden sich dort gut machte.

Das vertraute Gefühl freudig-erregter Erwartung ergriff von ihm Besitz. Es strömte an den Beinen entlang, über die Brust und schoss durch den Rücken an den Punkt, wo die Wirbelsäule ins Gesäß überging. In seinem Bauch verdichtete es sich zu etwas, das an Durst erinnerte, aber durch keine Flüssigkeit gelöscht werden konnte.

*Es wäre so leicht*, dachte Ragnar sehnsüchtig. Unbewusst spielten seine Finger mit der Bedienung für Aidens Chip. *Nur ein einziges Mal. Danach nur dann, wenn er sich mir anbietet. Nur dieses eine Mal, um auf den Geschmack zu kommen.*

Es kostete ihn viel Selbstbeherrschung, sich Aiden nicht mithilfe der Steuerung Untertan zu machen. Stattdessen zwang Ragnar sich zur Konzentration auf die vor ihm liegende Aufgabe.

Güte und die Illusion von Freiheit. Dazu hatte Alexis ihm geraten. Ragnar war nicht sicher, wie gütig er sein konnte. Er war fest davon überzeugt, dass sich Aiden nicht von einigen Privilegien vorgaukeln ließ, ein freier Mann zu sein. Aber es schadete nicht, ihm zu zeigen, welche Dimensionen sein neuer Käfig hatte.

Keiner der Männer verabschiedete sich von Geno, als sie den Untersuchungsraum verließen. Entsprechend sahen sie nicht, dass er hinter ihrem Rücken respektlos, wenn auch nicht abschätzig, die Augen verdrehte. Es war der Blick eines Vaters, der die Kapriolen seiner halbwüchsigen Söhne mit verständnisvollem Schweigen betrachtete.

Draußen auf dem Korridor wandte Aiden Ragnar das Gesicht zu. Er sprach nicht, aber in seine Augen war ein unruhiges Funkeln getreten. Ragnar erinnerte sich, dass Aiden seine Frage, ob er Erfahrungen mit dem Sex zwischen Männern hatte, nicht beantwortet hatte. Er verbiss sich ein Grinsen. Sollte Aiden mit ihm neues Terrain betreten und davon ausgehen, dass er mit Gewalt auf diesen Weg gebracht wurde, hatte er guten Grund, nervös zu sein.

Ragnar entschied, ihn fürs Erste in diesem Glauben zu lassen.

»Du bist nun ein Teil meiner Dienerschaft«, sagte er und bemühte sich um einen Tonfall, der sowohl Ernsthaftigkeit als auch Freundlichkeit vermittelte. »Es ist an der Zeit, dass du die Festung kennenlernst.«

»Warum gleich die ganze Festung?«, gab Aiden spöttisch zurück. »Reicht nicht Euer Bett, Herr?«

Das letzte Wort betonte er auf eine Weise, die deutlich machte, was er von seinem Besitzer hielt.

Ragnar war bewusst, dass Takir in einer solchen Lage gewalttätig geworden wäre. Entweder auf direktem Wege oder indem er ihm durch den Chip einen Stromschlag versetzte. Er verzichtete auf solch harsche Maßnahmen.

»Erstens darfst du mich Ragnar nennen. Ich brauche keine Titel, um zu wissen, wer ich bin und welcher Platz mir zusteht. Und zweitens: Warum sollte ich mich auf das Bett beschränken, wenn es so viele Orte gibt, an denen man sich vergnügen kann?«

Lässig legte Ragnar die Hand auf die Wange seines Lustdieners und strich ihm mit dem Daumen über den Nasenrücken. Er triumphierte innerlich, als er die Überraschung in Aidens Miene sah.

»Lass mich dir dein neues Zuhause zeigen«, fügte Ragnar leise hinzu und trat einen Schritt näher an Aiden heran. So nah, dass es ein Leichtes gewesen wäre, ihn zu küssen, wenn er den Kopf nach vorn neigte. Seine Hand wanderte genüsslich über Aidens Hals zu seiner Schulter, die er mit festem Griff umfasste. »Mein Bett stelle ich dir vor, wenn es an der Zeit dafür ist.«

Sie verharrten. Aiden senkte den Blick. Ob aus Berechnung oder plötzlicher Überforderung wusste Ragnar nicht. Er war zufrieden. Das Kräfteverhältnis war ausgeglichen worden. Er hatte die Oberhand behalten.

*Fragt sich nur für wie lange*, dachte er und verbiss sich ein Lächeln. Er musste daran denken, Takir allen Hintergedanken zum Trotz zu danken. Sein Vater hatte ihm mit Aiden gegeben, was er brauchte. Und damit meinte er nicht nur den Sex, der ihn hoffentlich erwartete.

Ragnar drückte Aidens Schulter. »Lass uns gehen.«

Der Korridor auf dieser Ebene war schmucklos und so eng, dass es fast unmöglich war, nebeneinander herzuzugehen, ohne dass ihre Hände sich streiften. Aiden bewegte sich steif.

»Das hier ist die medizinische Ebene«, erklärte Ragnar leichthin. »Untersuchungszimmer, Operationssäle, genetische Wachstumskuben, Labors und Krankenstation. Letztere kennst du bereits. Hier herrscht je nach Zimmer beschränkter Zugang. Einige Räumlichkeiten der Festung stehen allen Bediensteten offen, andere nur meiner Familie. Die Gewächshäuser sind zum Beispiel nur für das Küchenpersonal und die Gärtner geöffnet. Dafür haben die wiederum nichts in der Fabrikation verloren. Es ist genau geregelt, welche Person bestimmte Bereiche betreten darf. Es sei denn, sie ist in Begleitung von jemandem, der die entsprechende Autorisierung zur Überführung besitzt. Geno kann zum Beispiel jeden in den Operationssaal bringen. Alles andere wäre unsinnig. Die oberen Etagen sind meiner Familie vorbehalten. Nur die Reinigungskräfte dürfen sich dort aufhalten. Ach so, und das Sicherheitspersonal. Die Balkone und Terrassen sind für dich alle zugänglich.

Die Landeplattformen natürlich auch. Du bist frei, dich unten in den Sportanlagen zu bewegen. Dasselbe gilt für die Meeresbecken.«

Sie erreichten den Fahrstuhl, der anstandslos zuließ, dass Ragnar und Aiden ihn betraten. Auch das war nicht selbstverständlich. Nur hochgestelltem Personal war es erlaubt, den Aufzug zu benutzen. So wollte man verhindern, dass die königliche Familie zum Warten verdammt war, während Techniker und Köche die Röhren belegten.

»Augenblick«, bat Aiden finster, als Ragnar erneut zum Sprechen ansetzte. »Das klingt, als würde ich eine Landkarte brauchen, auf der eingezeichnet ist, welche Bereiche ich betreten darf und welche nicht. Das kann ich mir unmöglich alles merken.«

»Keine Sorge, dafür ist gesorgt. Ich werde es dir zeigen.«

Wenige Sekunden später hielt der Lift an. Köstliche Gerüche stiegen ihnen in die Nase, als sich die hellen Korridore der Küchenebene vor ihnen öffneten. Aus den Augenwinkeln konnte Ragnar erkennen, dass Aiden interessiert den Kopf hob.

Nahrung war in der Unterstadt knapp bemessen, und soweit Ragnar informiert war, oftmals kaum genießbar. Es war sicherlich klug, sich an diese Tatsache zu erinnern, wenn er Schwierigkeiten hatte, an Aiden heranzukommen.

»Ein voller Bauch besänftigt das Gemüt«, sagte Alexis gern, wenn die Herrscher anderer Festungen zu Besuch kamen, um Verträge auszuhandeln oder Gefälligkeiten einzufordern. Er wünschte, er hätte mehr ihrer Lektionen im Umgang mit anderen Menschen verinnerlicht. Doch bisher hatte er sie nie gebraucht. Er kannte nur Diener und seine Eltern.

Ragnar deutete auf eine der zahlreichen Stahltüren. Rechts vom Türrahmen war ein Scanner in die Wand eingelassen.

»Halte dein Auge dagegen«, forderte er seinen Begleiter auf.

Aiden gehorchte widerwillig.

Kaum, dass der Laser über seine Iris getanzt war, glitt die Tür lautlos auf. Unruhe entstand, als zahlreiche Menschen erschrocken von ihren Plätzen an den langen Esstischen aufsprangen.

Einige starrten Ragnar überrascht an, bevor sie sich daran erinnerten, dass es gesünder war, nicht die Aufmerksamkeit der Merowinger auf sich zu ziehen.

Ungerührt trat Ragnar ein – seine Untergebenen ignorierte er – und bedeutete Aiden, mitzukommen. Nur mit Mühe hielt er sich davon ab, besitzergreifend die Hand in dessen Rücken zu platzieren.

»Die Kantine. Solltest du Hunger haben und kein Bedürfnis, dir etwas auf dein Zimmer schicken zu lassen, kannst du zu jeder Tages- und Nachtzeit herkommen.«

In gläsernen Vitrinen warteten gepresste Getreideriegel und Getränke darauf, dass sie entnommen wurden. Zwei Köchinnen mit zurückgebundenem Haar richteten auf Wunsch warme Gerichte an. Der Duft von in Tang gebratenem Fisch drängte sich ihnen auf.

»Ist das Fleisch?«, fragte Aiden tonlos, während er die großzügigen Mahlzeiten betrachtete, die angesichts ihrer Anwesenheit vergessen auf den Tischen standen.

»Natürlich«, gab Ragnar zurück, bevor er abschätzig die Schaltern zuckte. »Es ist nur Zuchtfleisch. Keine Strude und erst recht kein importiertes Rind oder Kamel. Aber ja, es ist Fleisch. Meine Mutter ist der Meinung, dass gut arbeitende Menschen auch gutes Essen verdienen.«

»Sie ist nicht zufällig ein Engel?«, fragte Aiden trocken und starrte gierig auf eine Stange Trockenfleisch, die Ragnar nicht einmal dann angefasst hätte, wenn er am Verhungern gewesen wäre.

Er lachte auf. »Nein, glaub mir. Das ist sie nicht. Dafür ist sie zu chaotisch. Und zu launisch, wie ich meinen Vater gelegentlich über sie sagen höre.«

Während Ragnar sprach, nahm er das Trockenfleisch aus der Vitrine und reichte es Aiden. Die Stange wurde ihm geradezu aus den Fingern gerissen. Aiden stopfte sich das Fleisch mit misstrauischen Augen in den Mund, als fürchtete er, dass es ihm jemand streitig machen könnte. Anscheinend hatten die Nahrungseinheiten, die er bisher unter Genos Fürsorge erhalten hatte, seinen Hunger nicht gestillt.

»Übertreib es am Anfang nicht«, riet Ragnar ihm. »Dein Körper ist nicht daran gewöhnt. Dir wird übel werden, wenn du dich mit Fleisch vollstopfst.«

»Das ist es wert.«

Ragnar kam es vor, als hätte er seinem Lustdiener den Schlüssel zum Paradies ausgehändigt. Einen Schlüssel in Form von Meersalz, Pfeffer und im Reagenzglas gezüchtetem Fleisch.

Hingerissen beobachtete er, wie Aidens Sehnen in dessen Gesicht arbeiteten, während er kaute. Wie seine Lider unter dem Genuss

herabsanken und seine Augen verschleierten. Wie seine Lippen sich um das Fleisch legten, bevor er abbiss. Seine störrische Körperhaltung wurde runder, weicher. Und Ragnar dachte, dass er eine Spur aus Fleischörtchen von jedem Raum der Festung bis in sein Bett legen würde, wenn er Aiden dafür heute Nacht besitzen könnte.

Die Angestellten und Diener wagten es erst, sich zu bewegen, als Aiden aufgegessen hatte und Ragnar sich zum Gehen wandte. Ungerührt von dieser Demonstration der Angst führte er seinen Lustdiener auf den Gang zurück.

»Wie gesagt, du *kannst* hier unten essen. Du musst aber nicht. Und jetzt...«

Sie erreichten eine weitere Tür, die sich in ihrem Äußeren nicht von der zur Kantine unterschied. Es gab keinerlei Markierung, die verriet, was sich dahinter befand.

»Lass wieder dein Auge scannen«, forderte Ragnar.

»Möchte ich das?«, fragte Aiden nervös. »Ich kann mir denken, was passiert. Hier habe ich keinen Zugang, richtig?«

»Richtig. Und jetzt halt dein Auge an den Scanner.«

»Damit ich einen Stromschlag bekomme? Oder ein Alarm losgeht? Ich glaube Euch auch so, dass...«

Ragnars Augen verengten sich. »Aiden... jetzt.«

Er hob weder die Stimme noch baute er sich drohend auf. Dennoch war seinen Worten zweifelsfrei zu entnehmen, dass Aiden auf dem besten Weg war, den Bogen zu überspannen. Er zögerte trotzdem. Betrachtete den Scanner wie ein fremdes Tier, von dem er nicht wusste, ob es gefährlich war.

Ragnar war versucht, ihm die Verunsicherung zu nehmen. Aber er musste Rückgrat zeigen. Er konnte Aiden nicht lehren, dass ein Winseln reichte, um seine Befehle rückgängig zu machen oder Vergünstigungen zu erschleichen.

Ein letzter, scharfer Blickwechsel, dann neigte Aiden den Kopf und hielt sein Auge vor den Scanner. Sein Rücken war angespannt. Ragnar hätte es nicht gewundert, wenn die Muskeln in Aidens Armen vor Anspannung zu zucken begonnen hätten.

Der Laser glitt Unheil verkündend über Aidens Iris. Für den Bruchteil einer Sekunde färbte er die Netzhaut rot. Dann verkündete eine mechanisch klingende Stimme: »Kein Zutritt.«

Aiden schreckte sichtlich zusammen, nur um gleich darauf in die Höhe zu schnellen. Zornig funkelte er Ragnar an. »Das ist alles? Mehr geschieht nicht?«

»Nein, natürlich nicht. Was hast du denn erwartet? Dass wir jedem, der aus Versehen an eine falsche Tür geht, ein Auge ausbrennen?«

»Ja, wenn du es genau wissen willst. Ja, das habe ich geglaubt«, fauchte Aiden. Hitzig wandte er den Kopf ab.

»Ihr. Es heißt Ihr«, erinnerte Ragnar ihn streng. »Und wenn du kurz nachdenken würdest, könntest du von selbst darauf kommen, warum wir keine drakonischen Strafen für das Scannen an einer falschen Tür einführen. Was nützen uns einäugige oder blinde Bedienstete? Allerdings solltest du dir nichts vormachen: Der Chip merkt sich, an welchen Türen du warst. Und sollte der Eindruck entstehen, dass versucht wird, einen Scanner auszutricksen, werden wir davon erfahren.«

Ein Schnauben war die einzige Antwort, die Ragnar erhalten sollte. Lange hatte das Trockenfleisch nicht vorgehalten, um Aidens Temperament zu besänftigen.

In der folgenden Stunde führte Ragnar seinen Begleiter durch die wichtigsten Stockwerke der Festung. Er zeigte ihm die gläserne Arena auf dem Meeresboden, in der an Feiertagen und zu Ehren früherer Merowinger rauschende Feste abgehalten wurden.

Angelehnt an die lang vergangene Kultur der Römer trafen auf dem rauen Sandstein Gladiatoren aufeinander. Sie kämpften mit Peitschen, Lichtschilden oder bloßen Händen, allerdings nie bis zum Tod. Gute Kämpfer waren selten. Man verheizte sie nicht. Stattdessen flickte man sie mühsam wieder zusammen, falls sie allzu schwer verletzt worden waren.

Angesichts der weiten Meerwasserbecken auf Höhe der Unterstadt, in denen Ragnar als Kind schwimmen gelernt hatte, wurde Aidens Miene noch finsterer, als sie schon gewesen war.

Er sprach kein Wort. Stellte keine Fragen. Machte keine Anstalten, Ragnars Einladung zu folgen, als der vorschlug, dass sie sich für eine Weile im gereinigten Salzwasser treiben lassen konnten.

Am Ende brachte sie die kleine Führung, die Aiden nur Bruchteile der Ausmaße der Festung präsentiert hatte, zurück in den Turm, in dem die Herrscherfamilie lebte.

Mit jedem Korridor, in den sie einbogen, nahm Aidens Anspannung zu. Ragnar konnte es spüren und hörte es in den Schritten, die an Leichtigkeit verloren hatte. Vorbei an der Tür, hinter der Aidens Zimmer lag, näherten sie sich Ragnars Räumlichkeiten. Sie lagen weit von der Behausung seiner Eltern entfernt; ein Überbleibsel aus einer Zeit, in der er sich heftig pubertierend weder mit Takir noch Alexis besonders gut verstanden hatte.

Als die mit gläsernen Ornamenten verzierte Tür vor ihnen auftauchte, wurde Ragnar langsamer und biss sich nachdenklich auf die Unterlippe. Sollte er Aiden bereits heute zeigen, wie weit seine Vergünstigungen reichten? Sollte er ihm deutlich machen, wie sehr Ragnar darauf erpicht war, ihn bei sich zu haben?

Er war sich nicht sicher. Privilegien waren gleichbedeutend mit Macht, die man einem Diener zugestand. Aiden hatte sich nicht unbedingt verträglich gezeigt. Seit einer Stunde schwieg er verstockt und ignorierte Ragnars Fragen. Verdiente er das Vertrauen, das Ragnar gegen den Willen seines Vaters in ihn zu setzen bereit war?

Alexis hatte es für eine gute Idee gehalten. Takir war strikt dagegen, ließ ihm jedoch freie Hand.

*Manchmal wäre es wirklich schön, wenn die beiden sich einigen könnten, knurrte Ragnar innerlich.*

»Meine Räume«, erklärte er schlicht und entschied in diesem Augenblick, dass er diesem hochgewachsenen Mann mit den dunklen, eindrucksvollen Augen und den zum Schreien schmalen Hüften vertrauen wollte. Darauf, dass er keinen Unsinn machte. Darauf, dass er nicht auf die Idee kam, Ragnar nachts zu erwürgen. »Du wirst feststellen, dass du Zugang hast. Jederzeit. Du kannst herkommen, wann immer dir danach zumute ist.«

Aiden sah ihn an, als hätte er den Verstand verloren, und brach sein Schweigen. »Was?«

»Ich bin bereit, mich auf dich zu verlassen«, sagte Ragnar einfach, bevor er die Tür aufgleiten ließ.

Die schlichten Formen und die großzügige Weite seines privaten Refugiums taten ihm gut. Er war an die engen Flure und das schlechte Licht in den unteren Ebenen gewöhnt und fürchtete sich nicht davor, aber hier fühlte er sich bedeutend wohler.

»Auf mich verlassen?«, wiederholte Aiden ungläubig. »Und was soll das heißen: Ich kann herkommen, wenn mir danach zumute ist. Du... Ihr solltet doch wissen, dass das nie geschehen wird.«

Seinen eigenen Worten zum Trotz folgte er Ragnar, der auf ein schwarzes Sitzmöbel zuging, das sich auf einem Plateau im Zentrum des Raums erhob. Es handelte sich um eine kleinere Variante des Throns, auf dem Takir Hof hielt, aber mit seiner glänzenden Oberfläche und den weichen Kissen war er immer noch beeindruckend.

Gelassen warf Ragnar sich auf die Sitzfläche und streckte die Beine aus. Er verbarg seine Enttäuschung. Natürlich hatte er – oder viel mehr sein Unterleib – gehofft, dass Aiden weniger zornig war. Dass es einen Weg gab, ihn noch heute zu berühren, an sich zu reißen, kennenzulernen. Aber im harschen Licht der Logik hatten seine Chancen von Anfang an schlecht gestanden.

Entsprechend verwundert ruckte Ragnars Kopf hoch, als Aiden nach einem düsteren Blick durch den Raum sagte: »Und was jetzt? Soll ich mich ausziehen und aufs Bett knien?«

Die Verlockung machte Ragnar rasend. Seine bisher mühsam kontrollierte Erregung drängte gewaltsam an die Oberfläche. Die Haare in seinem Nacken richteten sich kitzelnd auf, und er wurde steif. Nicht auf die sanfte Weise, wenn Sinnlichkeit langsam in den Körper sickerte und das Blut mit sachten Schüben in den Unterleib schickte. Nein. Die Vorstellung, dass Aiden nur auf seinen Befehl wartete, sich für ihn auf die Knie zu begeben, raste heiß in Ragnars Glied. Von einem Atemzug auf den anderen wurde es schwer und unbequem in seinem Schritt. Selbst seine Brustwarzen wurden hart und verlangten danach, Aidens Mund auf sie zu pressen, damit er sie leckte und biss.

Er musste aufstehen und auf Aiden zugehen. Er musste ihm näher kommen und die Hände auf seine Hüften legen; bereit, die Arme um ihn zu schlingen, falls Aiden die winzigste Regung zeigte, dass er einverstanden war.

»Möchtest du das denn gern?«, fragte Ragnar, als er sich dicht vor seinem Lustdiener wiederfand. Er konnte ihn riechen, sauber, herb und verführerisch.

Er neigte den Kopf und roch an Aidens Hals, hauchte Luft darüber und glaubte zu erkennen, dass sich eine Gänsehaut bildete. Unfähig, sich zu bezähmen, ließ er die Zungenspitze über die Halsschlagader gleiten, kostete die zarte Haut an der Kehle.

Als Aiden antwortete, konnte Ragnars es unter seinen Lippen grollen spüren. »Als wäre das von Belang für Euch. Als hätte ich eine Wahl.«

»Hast du«, murmelte Ragnar berauscht und rieb die Nase an Aidens Kinn, rückte näher an ihn heran und ritt auf seinen Oberschenkel auf. Ließ ihn spüren, dass er ihn wollte. Dann flüsterte er: »Ich werde dich nicht zwingen, es mir zu besorgen.«

Bildete er es sich ein oder war Aiden heiser, als dieser ebenso leise zurückgab: »Warum nicht? Machen wir uns nichts vor. Ihr könntet. Auf welche Weise auch immer.«

»Weil es keinen Spaß macht«, lächelte Ragnar sardonisch. Seine Hände gruben sich begehrllich in Aidens Seiten, glitten über die Beckenknochen, bis er mit je einem Zeigefinger die Linie zwischen Bein und Unterleib streichelte. »Und weil ich mir wünsche, dass du mich willst«, fügte er hinzu. »Ich will, dass du zu mir kommst, dich vor mir hinkniest und sagst: *Bitte, habt Ihr Zeit für mich?*«

Aiden riss sich los und machte einen solch gewaltigen Schritt rückwärts, dass er beinahe das Gleichgewicht verloren hätte. Ragnars Händen fühlten sich leer an, aber er war nicht enttäuscht. Ganz im Gegenteil: Er war sich sicher, etwas gespürt zu haben. Etwas, das sich bewegte, als er lasziv die Region um Aidens Glied streichelte.

»Und das Ding in meinem Kopf«, Aiden deutete wütend auf seinen Schädel, »wird dafür sorgen, dass es dazu kommt, nicht wahr? Ihr werdet den Chip aktivieren und ich werde wie ein Zombie zu Euch ins Bett kriechen. Und... und um Sex betteln. Richtig?«

»Ich könnte«, gestand Ragnar ehrlich. »Ich könnte dir jetzt und hier das Gefühl geben, dass sich deine Kleidung in deine Haut brennt, wenn du sie dir nicht herunterreißt. Aber ich werde es nicht tun, verstehst du? Weil du mich hinterher hassen würdest und wir auf diesem Weg nie echte Freude aneinander haben könnten.«

Aufrichtige Verwirrung war auf Aidens Gesicht zu sehen. »Dann kann ich jetzt gehen, wenn ich will?«

»Sicher.«

»Ihr werdet mich nicht aufhalten? Und Ihr werdet mich nicht bestrafen?«

Ragnar schüttelte den Kopf und genoss zu seiner eigenen Verwunderung Aidens Irritation. In dessen Kopf musste es rasen, weil eine feste Erwartung enttäuscht wurde. Ragnar genoss es, sein Bastard-Image durch schlichtes Nichtstun zu untergraben.

Später, als Ragnar allein auf dem Bett lag, roch er an seinen Fingern. Er glaubte, Aiden wahrnehmen zu können. Tief in seinem Unterbauch zog es, als er die rasch verblassenden Erinnerungen zu halten versuchte.

Erinnerungen an warme Haut unter seinem Mund, an Aidens plötzliches Einatmen, als sein Hals geküsst wurde, an die Sekunde, in der Ragnar fast sicher gewesen war, dass Aiden sich in seine Berührung hineinlehnte.

Es wurde eine lange, schweißtreibende Nacht.

Lesen Sie weiter in...

## **3517 Anno Domini: Wir waren Götter**

Roman von Raik Thorstad

Dezember 2017

**[www.cursed-verlag.de](http://www.cursed-verlag.de)**